

„Die Amerikaner kochen auch nur mit Wasser“. K.F.W. Wanders Sprichwortbild der Vereinigten Staaten

Wolfgang Mieder

University of Vermont

DOI: 10.54103/milanoup.233.c772

ABSTRACT

Der Beitrag beleuchtet die bislang wenig beachtete transatlantische Dimension im Werk des Parömiographen Karl Friedrich Wilhelm Wander (1803–1879), dessen *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* bis heute als unübertroffenes Standardwerk gilt. Entgegen einer möglichen nationalen Engführung erweist sich Wanders Sammlung als international vergleichend angelegt und ideologisch klar liberal-demokratisch fundiert. Bereits in seiner frühen, später vergessenen Studie *Das Sprichwort* (1836) reflektiert Wander die Migration von Sprichwörtern und verweist explizit auf die Vereinigten Staaten als künftigen Schmelztiegel sprichwörtlicher Traditionen. Besonderes Augenmerk gilt dabei Benjamin Franklin, dessen *Poor Richard's Almanack* und Essay *The Way to Wealth* Wander nachweislich rezipiert hat. Zahlreiche von Franklin popularisierte oder geprägte Sprichwörter finden Eingang in Wanders Lexikon, teils mit expliziten Quellenverweisen. Der Beitrag zeigt, wie Wander amerikanische Sprichwortweisheiten in den deutschen Kontext integriert und zugleich kritisch kommentiert, etwa in seinem politischen *Sprichwörterbrevier*. Damit wird Wander nicht nur als akribischer Sammler, sondern als reflektierter Parömiologe sichtbar, dessen Interesse an der amerikanischen Sprichworttradition früh einsetzt und über Jahrzehnte anhält.

Schlüsselwörter: Parömiographie; Karl Friedrich Wilhelm Wander; Benjamin Franklin.

ABSTRACT

The article sheds light on a hitherto largely overlooked transatlantic dimension in the work of the paremiographer Karl Friedrich Wilhelm Wander (1803–1879), whose *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* remains to this day the unsurpassed standard reference work in the field. Far from reflecting any narrowly national focus, Wander's collection proves to be conceived in an international comparative perspective and grounded in a clearly liberal-democratic outlook. Already in his early and later forgotten study *Das Sprichwort* (1836), Wander reflects on the migration of proverbs and explicitly points to the United States as a future melting pot of proverbial traditions. Particular attention is given to Benjamin Franklin, whose *Poor Richard's Almanack* and essay *The Way*

to *Wealth* Wander demonstrably drew on. Numerous proverbs popularized or coined by Franklin found their way into Wander's lexicon, in some cases with explicit source references. The article shows how Wander integrates American proverbial wisdom into the German context while also commenting on it critically, for instance in his political proverb breviary. Wander thus emerges not merely as a meticulous collector, but as a reflective paremiologist whose interest in the American proverb tradition began early and continued over decades.

Keywords: paremiography; Karl Friedrich Wilhelm Wander; Benjamin Franklin.

1. Einleitung

Mit Recht könnte man fragen, was der große Parömiograph Karl Friedrich Wilhelm Wander (1803–1879), dessen einmaliges fünfbandiges *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* (1867–1880) nach wie vor als unübertroffenes Standardwerk Geltung hat, möglicherweise mit Amerika am Hut gehabt haben könnte? Schlägt man dann auch nur eine mit zwei eng gesetzten Spalten bedruckte Seite auf, wird eindeutig klar, dass diese gewaltige Sammlung von weit über 250.000 Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Vergleichen, Sagwörtern (Wellerismen) und mehr gleichzeitig eine internationale Fundgrube darstellt, die sprichwörtliche Belege aus vielen europäischen Sprachen vergleichend heranzieht und besonders für die deutschen Texte auch historische Quellenangaben bietet. Zweifelsohne hat dieses Lebenswerk nichts mit Deuschtümelei zu tun. Dazu war Wander ein viel zu engagierter sowie liberaler Pädagoge, der sich in zahlreichen sozialpolitischen Schriften für eine demokratisch ausgerichtete Weltordnung eingesetzt hat, was ihn wiederholt bis zu seiner Amtsenthebung am 3. Juli 1850 als Lehrer in Schwierigkeiten gebracht hat (Geppert, 1987, 220–231). Seine kämpferische Natur gegen die reaktionäre Politik seiner Zeit hat ihm den Spitznamen „der rote Wander“ eingebracht (Ruysch, 1892). Sprichwörtlich hat sich seine fortschrittliche Einstellung in seinem unter dem Pseudonym N.R. Dove herausgegebenen Buch *Politisches Sprichwörterbrevier. Tagebuch eines Patrioten der fünfziger Jahre, zur Charakteristik jener Zeit* (1872) niedergeschlagen, das ich 1990 mit einer Einleitung nachdrucken konnte. Darin setzt sich Wander auf aphoristische und auch antisprichwörtliche Weise in 1206 knappen Paragraphen mit gängigen Sprichwörtern auseinander, denen er ironisch oder satirisch widerspricht. Verallgemeinernd stellt er unter Nr. 1050 seiner beachtenswerten Streitschrift fest:

Es dürfte schwerlich ein Volk geben, das demüthigere, verträglichere und auf die lange Bank schiebendere Sprichwörter besitzt, als das deutsche. Welche Menge von Entsagungs- und Kasteiungssprichwörtern hat es aufzuweisen: „Man muß mit den Wölfen heulen!“ – „Zeit bringt Rosen.“ – „Man muß sich nach der Decke strecken.“ – „Hunger ist der beste Koch.“ – „Der Kluge gibt nach.“ – „Klein bei-

geben macht gutes Spiel“ etc. Lauter Sprüchelchen, welche die Seele hübsch zusammen ziehen und dämpfen und welche Milch und Blut eines kräftigen Strebens gerinnen machen. (Dove [Wander], 1872, 224)

Wander war offensichtlich nicht nur ein tatkräftiger Parömiograph, sondern von vornherein ein belesener Parömiologe, der gleich zu Anfang seiner Beschäftigung mit Sprichwörtlichem die erste und später vergessene deutschsprachige Sprichwörterkunde vorgelegt hat: *Das Sprichwort, betrachtet nach Form u. Wesen, für Schule u. Leben, als Einleitung zu einem großen volkstümlichen Sprichwörterschatz* (1836; vgl. Pilz, 1979). Weder Friedrich Seiler in seinem Buch *Deutsche Sprichwörterkunde* (1922) noch Lutz Röhrich und ich in unserem Band zum *Sprichwort* (1977) kannten diese Studie, und ich werde es nie vergessen, dass mein Freund Peter Lang, der bekannte Schweizer Verleger, mir im Jahre 1983 die Gelegenheit gab, meine neue Reihe zur „Sprichwörterforschung“ mit dem Nachdruck von Wanders Überblick zu eröffnen.

Von Interesse ist nun, dass Wander sich schon 1836 Gedanken darüber gemacht hat, wie es wohl um Sprichwörter in den Vereinigten Staaten beschaffen sein mag:

So wie sich Menschen, Thiere und Gewächse verpflanzen lassen, so die Sprichwörter. Sie werden endlich an neuen Orten heimisch. Unsere deutschen Auswanderer legen in Amerika eine lebendige Sammlung deutscher Sprichwörter an; und in Botanybay [Botany Bay, Australien] wird es gewiß englische, so wie in Cayenne [Guinea] französische Sprichwörter geben. Nordamerika wird den buntesten Sprichwörterschatz besitzen. In der Sammlung amerikanischer Sprichwörter des [Benjamin] Franklin hab' ich fast lauter alte Bekannte gefunden. (Wander, 1836, 168)

An zwei anderen Stellen erwähnt Wander spezifischer „Franklin's Sprichwörter oder die Weisheit Richards“ (Wander, 1836, 23, 69–70), was sich einmal auf die über tausend in den von Franklin herausgegebenen fünfundzwanzig Bänden des *Poor Richard's Almanack* (1733–1755) und zum anderen auf seinen berühmten in zahlreiche Sprachen übersetzten Essay „The Way to Wealth“ (1758, Mieder, 2004, 216–224) bezieht, der aus rund hundert ausgewählter Sprichwörter besteht. Wander wird also bereits zu dieser Zeit eine der deutschen Übersetzungen gekannt haben, die zuerst 1794 und etliche Male danach bis 1894 erschienen sind. Die meisten übersetzten Sprichwörter tauchen in Wanders *Lexikon* auf, und bei elf Texten verweist Wander ausdrücklich auf Franklin:

Zeitig zu Bett und früh aus dem Bett macht den Menschen gesund, reich und weise. (Wa,I,1237,Früh,14) (Mieder, 1993, 88–134)

Dreimal wandern [umgezogen] ist so viel wie einmal abbrennen. (Wa,IV,1779,Wandern,2)

Was man gethan haben will, muss man selber thun, was nicht, einem Diener be-

fehlen. (Wa,IV,1177,Thun,266)

Ein Nagel erhält ein Eisen, das Eisen ein Ross, das Ross den Mann, der Mann eine Burg und die Burg das ganze Land. (Wa,III,860,Nagel,12)

Oft ein wenig macht ein mehr. (Wa,V,186,Wenig,33)

Ein Pfennig, erspart, ist auch gewonnen: „Gib Acht auf die kleinen Ausgaben“, sagt der weise Franklin. (Wa,III,1269,Pfennig,103)

Ein kleiner Leck versenkt ein grosses Schiff. (Wa,II,1868,Leck,1-2)

Narren geben Feste und die Klugen essen den Braten, sagt der arme Richard. (Wa,III,909,Narr,713)

Ein Bauer auf dem Pferd ist grösser als ein Edelmann auf der Erd. (Wa,V,919,Bauer(der),488)

Wer wissen will, wie theuer ein Thaler ist, der muss einen borgen. (Wa,IV,1136,Thaler,61)

Wer nicht auf verständigen Rath hört, dem juckt der Rücken, sagt der arme Richard. (Wa,III,182,Rath,374)

Siebzehn der in „The Way to Wealth“ enthaltenen Sprichwörter haben nach detaillierter Nachforschung als von Franklin erfundene und also authentisch amerikanische Weisheiten zu gelten (Mieder, 2015). Davon sind jedoch heute wohl nur diese drei noch geläufig: „Laziness travels so slowly, that poverty soon overtakes it“, „Three removes are as bad as a fire“ und „There will be sleeping enough in the grave“ (Mieder, Kingsbury und Harder, 1992, 364, 505 und 546) Erwähnt sei schließlich noch, dass das international verbreitete Sprichwort „Time is money“ nicht von Benjamin Franklin stammt, der es aus einer Londoner Zeitschrift vom Jahre 1719 in seinen *Poor Richard's Almanack* für das Jahr 1751 ohne Quellenangabe übernommen hat (Villers und Mieder, 2017; vgl. auch Dove [Wander], 1872, 184–185; Paczolay. 1997, 427–429). All dies habe ich in meiner detaillierten Studie „Early to Bed / Früh zu Bett“. Parömiographische Vermittlung zwischen Benjamin Franklin und K.F.W. Wander“ (2021) herausgearbeitet und hier nur ganz knapp erwähnt, um Wanders anhaltendes Interesse an der amerikanischen Sprichworttradition hervorzuheben.

2. K. F. W. Wanders Amerikainteresse

Wie dem auch sei, hat sich Wanders schicksalhafter Lebensweg so gestaltet, dass sein Interesse an den Vereinigten Staaten so verfestigt wurde, dass sich Amerikanisches als beachtliches Leitmotiv durch alle Bände seines *Sprichwörter-Lexikons* zieht. In seiner 1864 verfassten autobiographischen Schrift „Wie es mir in den letzten zehn Jahren erging. Ein Beitrag zu den ‚Leiden und Freuden eines Schulmeisters‘ im sechsten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts“ (Hohendorf, 1979, II, 197–219) schreibt er:

Meine Gesundheit war durch unausgesetzte politische und religiöse Beschuldigungen, Verdächtigungen, Anfeindungen, Verfolgungen, Anklagen, Kämpfe usw. so erschüttert, daß der Arzt mir es zur Pflicht machte, wenigstens auf ein halbes Jahr den Schreibtisch zu verlassen und die Umgebung gründlich zu wechseln, was nur durch eine Reise geschehen konnte. (Hohendorf, 1979, II, 199)

So verließ Wander am 8. August 1850 seinen Heimatort Hirschberg und reiste über Dresden, Leipzig und Braunschweig vorerst nach Hamburg und schließlich weiter nach Bremen, wo er sich am 21. August auf dem Segelschiff „Adolphine“ einschiffte und am 2. Oktober 1850 in Baltimore ankam. Hier arbeitete er als Hauslehrer für einen aus Wien ausgewanderten Offizier und reiste mit dessen Familie über Washington in die Südstaaten, wo er die schändliche Sklaverei kennenlernte. Mit seinem verdienten Geld trat er dann nach Weihnachten eine lange Bildungsreise an, die ihn nach Pittsburgh, Cincinnati, Columbus, Cleveland, Buffalo (Niagarafälle), Albany, New York, Philadelphia und schließlich zurück nach Baltimore führte, wo er auf der „Orion“ die Heimreise nach Bremen begann. In Hirschberg traf er nach einem Jahr am 23. August 1851 wieder ein. Wenn er sich auch mit dem Gedanken einer Auswanderung beschäftigt hatte und durchaus „Achtung vor der Organisationsgabe, dem zukunftsfrohen Unternehmungsgeist und dem Fleiß der Amerikaner hatte, konnte er sich für die Lebensart in den Vereinigten Staaten jedoch nicht erwärmen“ (Hofmann, 1961, 71). In einem Beitrag über „Soziale Zustände Nordamerikas“, den er im November 1850 in Baltimore verfasst hatte und der in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Pädagogischer Wächter* im Februar des folgenden Jahres erschienen ist, schreibt er enttäuscht: „Amerika ist das Land des Egoismus; erst kommt jeder selbst, und dann kommt er noch zweimal“ (Hohendorf, 1979, II, 172). Dennoch sind seine beiden Söhne Hugo und Kuno 1853 mit seinem ebenfalls politisch verfolgten Bruder Karl Traugott Ehrenfried Wander (1810–1854) nach Amerika ausgewandert, wo ihr Onkel, der eine Stelle als Prediger in Ohio gefunden hatte, bereits ein Jahr später gestorben ist (Bergmann, 1880, XIII–XIV). Sein aus Amerika zurückgekehrter Sohn Hugo hat sich schließlich um das enorme Werk seines Vaters gekümmert, das außer dem *Lexikon* mehr als 50 selbstständige pädagogische, schulpolitische und politische Schriften sowie über 4000 Aufsätze und Beiträge in Volkskalendern, Zeitungen und Zeitschriften umfasst (Eichler, 1954, 15). Erwähnt und betont sei auch, dass seine Frau Charlotte (gest. am 21. Januar 1871 nach fast 50jähriger Ehe) ihren „workaholic“ Mann stets unterstützt hat und sich um ihre drei Söhne (der älteste Sohn Oskar ist bereits 1853 gestorben) gekümmert hat, und zwar natürlich auch während seiner einjährigen Amerikareise.

Als ein massives Hauptwerk hat ein als Resultat dieser Reise verfasstes Buch mit seinem interessanten und aufschlussreichen Titel zu gelten: *Auswanderungs-Katechismus. Ein Rathgeber für Auswanderer, besonders für Diejenigen, welche nach*

Nordamerika auswandern wollen (1852). Gerne erinnere ich mich daran, als ich das Buch etwa 1977 in einer Bibliothek im Staate Wisconsin entdeckte und voller Begeisterung eine Kopie machte. Zehn Jahre später erklärte sich erneut Peter Lang bereit, das 365 Seiten umfassende Buch mit einer langen Einleitung von mir als Nachdruck herauszubringen. Es wird niemanden überraschen, dass mir als deutscher Immigrant in meiner Wahlheimat Amerika damit ein großer Wunsch in Erfüllung ging! Der als Handbuch gedachte Katechismus behandelt in der Form von 660 Fragen und Antworten die hauptsächlichlichen Aspekte der Auswanderung: Amerika, Land, Volk, Einrichtungen und Zustände, Auswanderung, Einschiffung, Auswandererschiff, Ankunft, und Ausschiffung, Niederlassung und Leben im Lande. Das informationsreiche und kulturgeschichtlich ungemein wichtige Buch beruht auf Wanders eigenen Erlebnissen und Beobachtungen auf seiner Amerikareise 1850/51 sowie gründlichen Nachforschungen, die zahlreiche statistische Tabellen, Briefzitate und Belege aus Auswanderungszeitungen und anderen Auswanderungsschriften einschließen. Bei aller Materialfülle ist Wander bestrebt, ein ehrliches, unvoreingenommenes und informationsreiches Amerikabild zu repräsentieren, und zwar ohne jemanden für oder gegen die Auswanderung zu überreden (Hohendorf, 1979, I, 42–45):

Der Zweck dieses „Auswanderungs-Katechismus“ ist nicht, irgend Jemand zur Auswanderung anzureizen, aber er will diese eben so wenig bekämpfen. Die Auswanderung ist jetzt zur Nothwendigkeit geworden, worüber in keiner Richtung ein Zweifel obwaltet. Der „Auswanderungs-Katechismus“ will, ohne ein anderes Interesse als das der Sache selbst, d.h. das wirkliche Wohl der Auswandernden, im Auge zu haben, belehrend wirken. Sollte er den Einen oder Andern, der sich in Folge berauschender Berichte schon mit dem Gedanken einer Auswanderung vertraut gemacht hätte, schwankend machen und zum Hierbleiben bestimmen, so halte ich dies für keinen großen Schaden, als wenn er umgekehrt ein Leben verhieße, was dort, für den deutschen Einwanderer wenigstens, nicht zu finden ist. [...] Der „Auswanderungs-Katechismus“ will, daß alle Die, welche durch eine Auswanderung ihre Lage nicht verbessern können, wol gar verschlechtern würden, hier bleiben, er will die Auswanderung auf Die beschränken, welche durch dieselbe für sich und die Ihrigen eine bessere Zukunft gründen können. (Wander, 1852, VII und XII)

Nun gut, natürlich gibt es auch eine knappe Antwort auf die Frage nach den englischen Sprachkenntnissen:

329) Hilft die Kenntniß der englischen Sprache viel zu einem guten Fortkommen?

Außerordentlich. Man kann ohne Uebertreibung die Behauptung aufstellen, daß ein mittelmäßiger Arbeiter mit Kenntniß der englischen Sprache, wäre sie auch nur eine unvollkommene, eher und ein besseres Unterkommen findet,

als ein weit geschickterer Arbeiter, dem diese Kenntniss fehlt. Man sollte daher überall Gelegenheit geben, sich wenigstens in Besitz einiger Vorkenntnisse zu setzen; und alle Auswanderer sollten vorher etwas Englisch lernen, falls sie sich nicht als Farmer in einer deutschen Gegend niederlassen, oder mit einer ganzen Gesellschaft eine deutsche Kolonie bilden wollen. (Wander, 1852, 168–169)

Verständlicherweise spielt Sprichwörtliches in dem *Auswanderungs-Katechismus* keine Rolle, wohl aber erinnert sich Wander in seinem umfangreichen Vorwort zu seinem *Deutschen Sprichwörter-Lexikon* daran, dass er „in den Vereinigten Staaten Amerikas im Verkehr mit den Deutschen viel[e] Sprichwörter vernommen“ hat, die er „bisher in keiner deutschen Sammlung gefunden“ hatte (Wander, 1867–1880, I, VII). Das mögen mit nach Amerika genommene mundartliche Sprichwörter gewesen sein oder aber auch neu formulierte Texte beziehungsweise lehnübersetzte englische oder gar amerikanische Sprichwörter. Diese während seines Amerikaaufenthalts betriebene Sprichwortforschung hat Wander während der folgenden drei Jahrzehnte fortgesetzt, wobei er etliche Texte in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, wie etwa die im Quellenverzeichnis angeführten Publikationen *Das Philadelphier Wochenblatt* und *Der Wächter am Erie* [See], gefunden haben mag. Hier ist ein großartiges Beispiel aus dem Umkreis der Pennsylvanien Deutschen, das bereits eine Vermischung des deutschen Dialekts mit dem Englischen erkennen lässt (Fogel, 1929):

Er weiss, wie a Sattel gefixt¹ un a Zâm getrimmt² sein muss. (*Pennsylv.-deutsch*)

1) Vom englischen *to fix* = befestigen, das aber in Amerika die Bedeutung des Herstellens, Vollendens, in Ordnung bringen hat.

2) Das englische *trim* = putzen, zurechtmachen, schön ausstatten. – Sinn: Er hat Erfahrung, er versteht die Sache, besonders in dem Sinne wenn durch einen günstigen Eindruck, wohlgefällige Entscheidung, ein bestimmter Zweck erreicht werden soll. Es ist eine wesentliche Eigenthümlichkeit des sogenannten Pennsylvania-deutsch, das Englische mit deutschen Biegungssilben zu versehen und dann als deutsch zu gebrauchen. So bildet man aus dem englischen *to move* = bewegen, wegschaffen u.s.w. das deutsche Wort „muffen“ für Wohnungswechsel. Man mufft, wenn man umzieht. (Wa, V, 310, Wissen, *547)

Hier ist noch ein Beispiel solcher Sprachvermischung:

Den letzten Dime¹ in Slings vertrinken. (*Nordamerika*)

1) Sprich: Deim; Silbermünze von 10 Cents in den Vereinigten Staaten. 1/10 Dollar. (Wa, I, 603, Dime, [*1])

Ein Sling ist ein Gin- Getränk mit Eis.

Nicht immer gibt Wander solche sprachlichen Erklärungen, wie zum Beispiel im Fall von „Er hat nur einen Fehler, das Loch unter der Nase. (*Pennsylvanisch-deutsch*)“ (Wa, I, 959, Fehler, *41), einer Redensart, die er aus einer deutschen

Zeitung aus Pennsylvanien zitiert. Hier wird es sich um eine Lehnübersetzung der englischen Redensart „to have a hole under the nose“ handeln, die sich in diesem Beleg ironisch auf jemandes großspurige Gesprächigkeit beziehungsweise dessen großen Mund beziehen wird. Einige weitere pennsylvaniendeutsche Lehnübersetzungen bezeugen, dass Wander, als an Dialekten ungemein interessierter Parömiograph, sein besonderes Augenmerk auf solche Redensarten ausgerichtet hatte:

Es ist eine frische Hand. (Pennsylvanien)

[to be a fresh hand]

Neu in der Sache. „Ich bin wol eine frische Hand, aber ich will fortfahren zu schreiben.“ (Der Morgenstern, Doylestown, Pennsylvanien, vom 17. Juli 1850) (Wa,II,322,Hand,*745)

Mit jemand im heissen Wasser sein.

[to be in hot water]

Um ein gespanntes, widerwärtiges Verhältnis auszudrücken. So heisst es in dem zu Pittsburg[h] erscheinenden Volkstribun vom 23. Sept. 1850, Nr. 40: „Unser Mayor ist stets in heissem Wasser mit seinen Untergebenen.“ (Wa,IV,1832,Wasser,*758)

Wunder hören niemals auf.

[Wonders never cease]

Sagt ein altes Sprichwort. So schreibt man aus Orwigsburg [in] dem Friedensboten vom 26. Juni 1851. (Allentown, Pennsylvanien.) (Wa,V,450,Wunder,28)

Diese Belege hat sich Wander offensichtlich während seiner Aufenthalte in Pittsburgh und Philadelphia notiert, was sich als überzeugender Beweis für seine unermüdliche Feldforschung erweist. Wie intensiv Wander sich mit der amerikanischen Kultur nach seinem Amerikaaufenthalt weiterhin beschäftigte, geht aus mehreren Sprichwortkommentaren hervor, die er in seinem bereits erwähnten politischen Tagebuch aus den Jahren 1857 bis 1862 notiert hat:

749 Daß auch die journalistischen Bäume selbst dann nicht in den Himmel wachsen, wenn Zeitungsstempel und Kauttionen aufgehoben sind und die uneingeschränkte Preßfreiheit herrscht, hat die Erfahrung vielseitig bewiesen. Wer es nicht glauben will, darf nur in die Vereinigten Staaten Nordamerika's gehen, wo er Gelegenheit findet, sich von der Richtigkeit der obigen Behauptung zu überzeugen. (Dove [Wander], 1872, 165; zu dem „Baum“-Sprichwort vgl. Mieder, 2022)

751 „Lügen haben kurze Beine“; aber, was schadet das! Kommt nicht ein Hase mit seinen viel kürzeren Beinen weiter als ein Ochs? Mit der Lüge kommt man besser fort als mit der Wahrheit; die letztere befördert zwar auch das Fortkommen, aber man kommt damit höchstens in's Gefängniß oder als Flüchtling nach Amerika [etwas autobiographisch]. Mit der Lüge dagegen erwirbt man sich Gunst

und Gnade und kommt dadurch zu Aemtern und Orden. Die Wahrheit reden daher auch nur Kinder und Narren. (Dove [Wander], 1872, 165)

In seinem *Deutschen Sprichwörter-Lexikon* geht Wander zuweilen ähnlich vor, um die Bedeutung eines deutschen Sprichwortes zu erklären. Diese Bezüge auf Amerika sind im Prinzip nicht nötig, aber Wander hat eine gewisse Vorliebe dafür:

Ist das Wort erst aus Paul's Munde, dann bellen es schon Peter's Hunde.
Wenn ein gescheiter Gedanke ausgesprochen ist, dann meint jeder, er hätte ihn auch gehabt. Wenn Amerika entdeckt ist, erscheint es jedem als eine Kleinigkeit, es aufzufinden. (Wa,V,414,Wort,376)

Sein Haus auf einem Pulverkeller bauen.
Dies thut z.B. der, welcher mitten unter der Herrschaft der Gesetze die Herrschaft der Gewalt behaupten will. Jemand wandte diese Redensart auf die Amerikaner in den Vereinigten Staaten an, die mitten in der Freiheit die Sklaven erhalten wollten. (Wa,II,424–425,Haus,*661)

Wie man die Heiligen kennt, so ehrt man sie.
Es gibt wol keinen Nordamerikaner, der nicht den Namen Washington mit tiefer Verehrung ausspricht. Niemand hat auch in seinem ganzen Verhalten weniger Dünkel und Selbstsucht bewiesen, als der Begründer der Vereinigten Staaten, und dennoch sind gerade in den letzten Jahren seines öffentlichen Lebens die ärgsten Spottlieder voll Verleumdungen in Schenken und Strassen gegen ihn gesunden worden. (Vgl. *Europa und Deutschland von Amerika aus betrachtet*, von Gottfr. Duden, Bonn 1833.) (Wa,II,469,Heiliger,138)

Hier könnte man wohl mit Berechtigung fragen, was dieser erklärende Kommentar in diesem Lexikon zu suchen hat? Aber Wander besteht auf solchen „Ausschweifungen“, die ihm als Pädagogen wohl auch die Gelegenheit geben, sein kulturhistorisches Wissen unterzubringen. Eine weitere mit George Washington zusammenhängende Redensart mag dies ganz besonders verdeutlichen:

Wir müssen Bruder Jonathan um Rath fragen.
Nach *Bartlett's Dictionary of Americanisms* stammt diese Redensart von Jonathan Trumbull (der Aeltere), Gouverneur des Staats Connecticut zur Zeit des Unabhängigkeitskampfes. Um das Jahr 1850 erzählte der *Norwich Courier* den Ursprung der Redensart nach Aussage eines damals achtzigjährigen Bürgers, der thätigen Antheil an dem Revolutionskampfe genommen hatte, in folgender Weise. Als General Washington nach seiner Ernennung zum Befehlshaber der Armee im Befreiungskriege nach Massachusetts kam, um es zu organisiren und Vorkehrungen zu treffen zur Vertheidigung des Landes, fand er, dass grosser Mangel an Munition und andern nothwendigen Dingen war. Durch einen feindlichen Angriff in

solcher Lage konnte die Sache auf einmal eine hoffnungslose werden. Bei einer Berathung, die er mit den Offizieren hielt, bemerkte er: „Wir müssen Bruder Jonathan darüber fragen“, dem es auch gelang, Rath zu schaffen und Hülfe zu gewähren. In Fällen wie dieser soll sich Washington öfter mit den obigen Worten an jenen, durch seltene Umsicht und hohen praktischen Verstand ausgezeichneten Mann gewandt haben. Die Redensart wurde in der Folge bei den Bürgern der Union allgemein verbreitet und da dieselben sich als Muster praktischen Verstandes betrachten, so wurde „Bruder Jonathan“ ein Synonym für die ganze Nation. Ein Artikel über die Ausdrücke: „Yankee“, „Bruder Jonathan“ und „Onkel Sam“ findet sich im Feuilleton des *Baltimore Wecker*, Nr. 165 vom 18. Jan. 1853. Vgl. auch K. Andree, *Geographische Wanderungen, Dresden 1859, I, 163*. (Wa,II,1025,Jonathan,*1, Bartlett, 1849, 49–50; vgl. Knortz, 1899, 222)

Auch wenn „Brother Jonathan“ als Verkörperung Neuenglands und auch der USA allgemein weniger geläufig geworden ist, zeigt sich Wander hier als informierter Sprach- und Kulturhistoriker. Von erheblicher Bedeutung ist auch, dass er John Russell Bartletts wiederholt aufgelegtes Standardwerk *The Dictionary of Americanisms* (zuerst 1849) kannte und in diesem Fall den darin enthaltenen Text mehr oder weniger in deutscher Übersetzung wiedergegeben hat. Das zeigt sich auch in seiner sehr langen Beschreibung des Spitznamens „Uncle Sam“ als Bezeichnung der amerikanischen Regierung, die weit über eine eng gedruckte Spalte hinausreicht (Wa,IV,1421–1422,Unce Sam,*1–*2; Bartlett 1849, 362), wo er offensichtlich Bartletts Buch und andere Quellen übersetzt und paraphrasiert hat. Man sieht daran, dass Wander ein breit gefächertes Phraseologieverständnis hatte, das Volksausdrücke jeder Art einschloss. Hier wird deutlich, dass Wander sich als Wissensvermittler zwischen Deutschland und Amerika sah, und auf Amerika bezogen sieht man hier, dass er sicherlich auch deutschsprachige Leserinnen und Leser seines *Lexikons* in den Vereinigten Staaten im Sinn hatte.

3. Thomas Jefferson und Abraham Lincoln

Thomas Jefferson kommt auch einmal zu Wort, und zwar auf interessante Weise. Erwartungsgemäß findet man im *Lexikon* das Sprichwort „Verschiebe nicht auf morgen, was du heute thun kannst“ (Wa,IV,1580,Verschieben,1). Doch dann findet man an anderer Stelle folgende Variante:

Man muss nicht auf morgen verschieben, was man heute thun kann.

Dies Sprichwort steht unter den zehn Geboten, die sich der im Jahre 1826 verstorbene Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas, Thomas Jefferson, als Lebensregeln aufgestellt hatte, als erstes obenan. Die übrigen neun, von denen einige ebenfalls sprichwörtlichen Charakter besitzen oder mit deutschen Sprichwörtern sinnverwandt sind, lauten: „Mit dem, was du selbst thun kannst, bemühe nie andere. Verfüge nie über Geld, ehe du es hast. Kaufe nie unnütze Sachen, weil sie billig sind. Hochmuth kostet mehr als Hunger, Durst und Kälte. Man bereut

nie, zu wenig gegessen zu haben. Nichts ist mühsam, was man willig thut. Oft verursachen jene Uebel, die nie eintraten, Kummer und Sorgen. Betrachte alles von der guten Seite. Wenn du zornig bist, so zähle zehn, ehe du sprichst, bist du sehr zornig, so zähle hundert.“ (*Allgemeine Modenzeitung, Leipzig 1870, Nr. 41, S. 651.*)
(Wa,III,727,Morgen(Adv.),8)

Indem Wander hier vom „sprichwörtlichen Charakter“ sowie „sinnverwandten“ deutschen Sprichwörtern spricht, zeigt er sich, wie könnte es anders ein, als kundiger Parömiologe. Erneut ist auch wieder festzustellen, dass er offensichtlich immer auf der Suche nach Sprichwörtlichem war und Bücher, Zeitschriften und Zeitungen durchforschte.

Natürlich darf auch Abraham Lincoln, sicherlich der bedeutendste amerikanische Präsident, nicht fehlen. Seine Reden und Briefe sind mit volksprachlichen Texten angefüllt, und wenn heutzutage Sprichwörter wie „A house divided against itself cannot stand“, „Right makes might“, „Don't change horses in mid-stream“ und die sprichwörtliche Triade „Government of the people, by the people, for the people“ auftreten, so meistens zusammen mit dem Hinweis auf Lincoln (Mieder, 2000). Er hat diese Texte auch tatsächlich in bedeutenden Reden benutzt, aber er war keineswegs der Urheber. Bekanntlich sind solche Zuschreibungen fragwürdig, wie der große amerikanische Parömiologe Archer Taylor vor fast hundert Jahren bemerkte: „all ascriptions to definite persons must be looked upon with suspicion“ (Taylor, 1931, 38). So sind keine schriftlichen Belege für die Redensart „to have more pegs than holes“ bei Lincoln zu finden, und doch ist sein Name damit verbunden (Tarbell, 1906, III, 61):

Es sind keine holes für neue pegs.

(*Nordamerika*)

Diese Redensart ist während des Krieges der Union gegen den Aufstand der Sklavenstaaten entstanden. Es wird erzählt, der Präsident Lincoln habe, angegangen auch einigen deutschen Offizieren Commandos im Heere zu erteilen, in seiner witzigen Weise geantwortet, es fehlt zu Zeit an holes für neue pegs. Diese Antwort, sofort durch die Presse in der ganzen Union verbreitet, wurde bald eine stehende Redensart in Bezug auf Anstellungen im Staatsdienst. So heisst es in *K. Heinzens Pionnier* (Boston) vom 22. Juli 1863, S. 6: „In der Schlacht bei Gettysburg wurden durch Tod und Verwundung zwei Corps-Commandos vacant, also zwei holes für neue pegs.“ (Wa,II,738,Höhle,*4)

Großartig, wie Wander hier gleich einen englisch-deutsch gemischten Beleg aus einer deutschsprachigen Zeitung in Boston zitiert. Lexikographisch gesehen, ist ihm jedoch vielleicht ein kleiner Fehler unterlaufen. Gewiss, englisch „hole“ ist etymologisch mit deutsch „Höhle“ verwandt und kann auch diese Bedeutung haben. In der vorliegenden Redensart bedeutet „hole“ jedoch „Loch“ und hätte vielleicht unter diesem Substantiv aufgenommen werden sollen.

Erwähnt werden soll ebenfalls, dass Wander auch Lincolns geflügeltes Wort „With malice toward none; with charity for all“ aus seiner kurzen doch unvergeßlichen zweiten Antrittsrede vom 4. März 1865, wenn auch etwas verdreht, registriert hat (Shapiro, 2021, 494). Diese humane Botschaft am Ende des furchtbaren Bürgerkrieges hat Wander gleich zweimal in unterschiedlicher Übersetzung aufgenommen:

Allen wohltun und keinem wehe.

Charity to all with malice to none. So lautet der Sinnspruch am Denkmal des Präsidenten Lincoln, das sich auf dem Unions-Square in Neuyork befindet. (Wa,V,345,Wohlthun,1)

Gütig gegen alle, ungerecht gegen keinen.

Die Inschrift an dem Denkmal des Präsidenten Lincoln, Union Square, Neuyork, lautet: Charity to all, with malice to none. (Wa,V,1390,Gütig,*2)

4. Sklaven und Indianer

Es verwundert nicht, dass Wander sich auf Abraham Lincoln bezieht, denn er hat von Deutschland aus ja miterlebt, wie der Bürgerkrieg unter diesem unerschütterlichen Präsidenten ein Ende der Sklaverei brachte. Diese aber hatte er besonders auf seiner Reise durch einige Südstaaten in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts kennengelernt und eingehend beschrieben (Hohendorf, 1979, II, 175 und 202). In seinem bereits erwähnten als Tagebuch verfassten *Politischen Sprichwörterbrevier* aus den Jahren zwischen 1857 bis 1862 steht folgender Text mit einer zusätzlichen Anmerkung versehen, die Wander 1872 bei der Drucklegung erklärend hinzugefügt hat:

214) Von den Negern kann man im eigentlichen Sinne sagen, daß „sie in einer schlechten Haut stecken,“ weil man ihnen grade in Folge der Farbe derselben die Menschenrechte abspricht. Die Kaukasier dagegen „stecken in einer guten Haut,“ denn die Weiße derselben macht sie zu Herren der Schwarzen.*)

*) Der Vf. hat hier die damaligen Zustände in den Vereinigten Staaten Nordamerika's im Auge, die sich seither auch in erfreulicher Weise geändert haben. Damals genügte allerdings eine bloße dunkle Hautfarbe, um in den Südstaaten so lange für unfrei gehalten zu werden, bis auf das Zweifelloseste der Beweis der persönlichen Freiheit geführt war. D.H. (Dove [Wander], 1872, 51)

Hier ist noch ein interessantes Sprichwort aus einer deutschsprachigen Zeitschrift von 1870, wofür ich im Englischen nur „Slaves work under the whip“ im Internet finden konnte. War es nur in der deutschen Presse Amerikas geläufig? Wie dem auch sei, der von Wander angegebene Kontext zeigt, dass sich die Situation der ehemaligen Sklaven um 1870 verbessert hatte:

Der Neger im Süden arbeitet bloß unter der Peitsche eines Herrn. Dies Sprichwort der Sklavenbesitzer in den Südstaaten der nordamerikanischen Union ist schon jetzt, obgleich die Neger erst wenige Jahre frei sind, gründlich widerlegt. Das *Montgomery State Journal* berichtet (1869) aus Alabama: „Unsere Neger haben im letzten Jahre sehr gut gewirtschaftet. Viele derselben haben auf eigene Faust Ackerbau getrieben, sich Land erworben und gute Ernten erzielt. Das Ergebnis ist Selbstvertrauen, Zufriedenheit und das Bestreben ihres eigenen Glücks Baumeister zu werden. Sie haben das alte Sprichwort: ‚Der Neger im Süden arbeitet bloß unter der Peitsche eines Herrn‘, als erlogen widerlegt.“ (*Wächter am Erie, Cleveland vom 13. Jan. 1870, Nr. 26.*) (Wa,III,980,Neger,2)

Stereotypisch ist selbstverständlich ebenfalls der nächste sprichwörtliche Vergleich, obwohl „schwarz“ in einer Bedeutungserweiterung dann auch auf eine schlechte Einstellung hinweist:

Er ist schwarz wie ein Schornstein geboren. (*Nordamerika*)
Zunächst um anzudeuten, dass in einem Neger unvermishtes afrikanisches Blut sei, dann aber auch zur Bezeichnung von Gesinnung und Charakter. (*Wochenblatt der Newyorker Staatszeitung vom 24. Jan. 1863*) (Wa,IV,425,Schwarz,*59)

Doch da ist noch folgender Text, wofür ich ebenfalls kein englischsprachiges Äquivalent im Internet finden konnte. Immerhin drückt dieser deutschsprachige Beleg eine positive Einstellung aus:

Neger sind auch Menschen.
Sagten in Nordamerika die, welche für Aufhebung der Sklaverei waren, gegenüber den Vertheidigern derselben. (Wa,III,980,Neger,3)

Wie schäbig auch die ursprünglichen Einwohner (Native Americans) behandelt wurden, geht aus folgender Redensart hervor, die auf einer als humorvoll verstandenen Volkserzählung beruht. Sie zeigt nur zu deutlich, wie man die Indianer misshandelt und vertrieben hat, was Wander als sozialpolitisch eingestellter Mensch anprangert:

Er hat nicht ein einziges mal zu mir Truthahn gesagt.
[He never said turkey to me]
Dies amerikanische Hinterwalds-Sprichwort soll folgenden Ursprung haben: Ein Weisser und ein Indianer gingen eines Tags miteinander auf die Jagd, kamen aber nachher überein, die Jagdbeute am Abend miteinander zu theilen. Der Weisse hatte ein Rebhuhn, der Indianer einen Truthahn geschossen. Wie soll man dies theilen? fragte der Letztere; das gibt nur zwei Wege, antwortete der Weisse: Entweder bekomme ich den Truthahn und du nimmst das Rebhuhn, oder du nimmst das Rebhuhn und ich bekomme den Truthahn. Der Wilde liess sich dies noch einmal wiederholen und rief dann aus: He never said turkey to me. Endlich theilten sie so, wie Weisse stets mit den Rothhäuten getheilt haben: der Weisse nahm beide

Stücke und versprach, sich das nächste mal mit ihm auszugleichen. Obiges Sprichwort wird angewandt, wenn sich jemand von einem andern auf eine schlaue Weise übervortheilt glaubt. (Vgl. *V.W. Hochbach, Aus Amerika, Leipzig 1856, S. 103 f.g.*) (Wa,IV,1351,Truthahn,*4; vgl. Rees, 2006, 654)

Diese Geschichte, die auch in einer stereotypischen Variante mit einem Englishman und einem Irishman im Staate Virginia aufgezeichnet wurde (Bacon und Parsons, 1922, 302–303), wird heutzutage nicht mehr erzählt, und so ist man sich im allgemeinen auch nicht bewusst, dass die so beliebte Redensart „to talk turkey“ in der Bedeutung von „ernsthaft sprechen“ oder „zur Sache kommen“ wohl auf diese Anekdote zurückgeht (Mieder, 1992, 120).

Schließlich folgen hier noch zwei deutschsprachige Sprichwörter, die ein stereotypisches Bild der ursprünglichen Bewohner (Native Americans) Nordamerikas enthalten. Für den ersten Text, der eine Anspielung auf den „Truthahn“-Beleg sein könnte, habe ich die ursprüngliche Quelle finden können, aber der zweite Beleg war weder im Deutschen noch im Englischen aufzufinden. Es ist anzunehmen, dass Wander ihn in einer deutschen Publikation gefunden hat:

Hilf mir den Indianer betrügen, und ich gebe dir die Hälfte.

Zur Charakteristik des Verhaltens der Nordamerikaner gegen die Eingeborenen, die zu übervortheilen, verdrängen, ja zu vernichten, vielen als Aufgabe gilt. (*Globus*) (Wa,II,961,Indianer,[1])

Anonym, „Der Indianerkrieg in Nordamerika.“ *Globus: Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde*, 12 (1867), 122–124.

Ein Pferd lernt eher tanzen als ein Indianer arbeiten. (*Nordamerika*)

Der Indianer hasst und verachtet die Arbeit als Erniedrigung des Mannes; und wenn er, von Noth getrieben, wirklich einmal zu arbeiten versucht, so hält er nur wenige Tage dabei aus. (Wa,III,1292,Pferd,286)

Hier möchte man aus heutiger Sicht sagen, dass Wander diesen Stereotyp vielleicht hätte auslassen können, denn es ist ja keineswegs erwiesen, dass er besonders geläufig war. Aber als Parömiograph wollte Wander so vollständig wie möglich sein und Werturteile seinen Leserinnen und Lesern überlassen. Weit positiver ist natürlich die zweimal aufgenommene Redensart, bei der es sich um eine Lehnübersetzung von „to smoke the pipe of peace“ handelt:

Die Friedenspfeife mit einem rauchen.

Sie haben die Friedenspfeife (noch nicht) miteinander geraucht.

Diese Redensarten beziehen sich auf die Form, unter der die Indianer Nordamerikas Frieden schliessen, was eben dadurch geschieht, dass man mit dem Gegner eine Pfeife raucht. Der Stein aber, den die Indianer zur Friedenspfeife verwenden, wird nur in einem einzigen Steinbruche Minnesotas, im Red pipe stone valley, 100

englische Meilen westlich von St.-Paul gefunden. (Vgl. *Wagner und Scherzer, Reisen in Nordamerika, Leipzig, 1854, III, 43.*) (Wa,I,1213,Friedenspfeife,*1–*2)

Man sieht, mit welcher anthropologischer Umsicht Wander solche Belege verzeichnet hat und sich auf diese Weise als sprachkultureller Vermittler erweist.

5. Stereotypische Redensarten über Amerika

Diesbezüglich ist von Interesse, dass Wander auch einen redensartlichen Stereotyp, und zwar gleich in zwei Varianten, verzeichnet hat, den deutsche Einwanderer über besonders reiche Amerikaner in Umlauf gesetzt haben. Dabei geht es um die Wortbildungen „Stockfisaristokrat“ und „Stockfischnabob“, die mit Bezug auf Wander in Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch* (Leipzig: S. Hirzel, 1957), Bd. 10,3, Sp. 96 und Sp. 98 auftreten. Bei dem ursprünglich aus dem Indischen herrührenden Wort „nabob“, das im Englischen bis heute auftritt, handelt es sich um eine sehr reiche und einflussreiche Person. Doch hier nun die beiden Texte mit Wanders vorzüglichen Erklärungen:

Er ist ein Stockfisaristokrat.

Spott auf solche Amerikaner, die durch Stockfischfang u. dgl. reich geworden sind und sich nun, ohne die entsprechende Bildung zu besitzen, an europäische Höfe, in Adels- und höhere Bildungskreise drängen. In der Gartenlaube (1860) heisst es : „Die deutschen Blätter Nordamerikas haben sich schon oft darüber lustig gemacht, dass die dortigen Thran- und Stockfisaristokraten, d.h. die reich gewordenen Kaufleute, während ihrer Reisen in Europa, sich gern an die Höfe drängen und für vornehme Leute gelten wollen. Von diesem Knack- und Protzenthum sagt einer unserer Landsleute: ‚Diese amerikanischen Faulenzer, die sich Europa aus dem Eisenbahnwagen betrachten und sich vierzehn Tage in Paris aufhalten, diese stoischen Republikaner, diese Käsekrämer, Landschwindler, Seifenfabrikanten, Schweins- und Wallfischthranhändler stürzen sich zu Füßen des Menschen, der in den Tuilleries wohnt. Welcher Hohn, wenn wir an den alten [Benjamin] Franklin denken!‘“ (Wa,IV,873,Stockfisch,[*1])

Er ist ein Stockfischnabob.

So, oder Makrelen-, Petroleum- u.s.w. Nabobs nennt man in Nordamerika scherz- oder spottweise diejenigen, welche durch Stockfisch-, Makrelenfang u.s.w. oder durch Ausbeuten von Erdölquellen reich geworden sind. (Wa,IV,874,Stockfischnabob,[*1])

An diesen heute nicht mehr kursierenden Wendungen spürt man deutlich, dass das Leben für Einwanderer nicht leicht war, und dass man wohl auch mit Neid auf die wohlhabenden Amerikaner schaute, die sich scheinbar alles leisten konnten. Hierzu gehört noch das Sprichwort „Ein Stockfisch kommt aus Amerika und bleibt ein Stockfisch“ (Wa,IV,872,Stockfisch,3), das Wander

ohne Kommentar zitiert. Es scheint auszudrücken, dass die amerikanischen „Stockfische“, die nach Deutschland kommen, unverbesserlich sind.

Natürlich gibt es auch positive Stereotype, und man kann sich denken, wie total überrascht ich war, als ich tatsächlich folgendes wohl doch nur unter deutschen Einwanderern bekanntes Sprichwort betreffs meines Staates Vermont in Wanders *Lexikon* entdeckt habe:

Vermont ist ein guter Staat der Abkunft.

Vermont gehört zu den Neuenglandstaaten, die man als die Staatenmutter bezeichnet, und es ist einer der reinsten derselben. Man nimmt nämlich an, dass von Neuengland aus und durch die Neuengländer die Bildung neuer Staaten der Union erfolge, und das obige Sprichwort hebt besonders Vermont als tüchtigen, fruchtbaren Abkunftsstaat hervor. [...] Der Neuengländer sei überall vom Hause weg zu finden, und er verkomme auch bei seiner Auswanderung nicht [viele Vermonter zogen als Bauern in den Mittleren Westen]. In diesem Sinne findet nun auch das obige Sprichwort seine Erklärung. (Vgl. *Newyorker Staatszeitung vom 4. Nov. 1863*, S. 7.) (Wa,,IV,1672,Vermont,[1])

Doch damit nicht genug! Wander weiß sogar in seinem *Auswanderungs-Katechismus* die Etymologie der Namen der verschiedenen Staaten zu erklären, darunter Vermont als vierzehnter Staat: „Vermont wurde von seinen Bewohnern in ihrer Unabhängigkeitserklärung vom 16. Januar 1777 seiner ‚grünen Berge‘ halber nach dem Französischen ‚vert mont‘ genannt“ (Wander, 1852, 4).

Von Interesse ist ebenfalls, dass Wander den folgenden politischen Slogan von circa 1840 in sein *Lexikon* aufgenommen hat, der übrigens von dem amerikanischen Politiker James Farley (1888-1976) mit Bezug auf Präsident Franklin D. Roosevelts erster Wiederwahl am 4. November 1936 zu „As Maine goes, so goes Vermont“ umgestaltet wurde, da nur diese beiden Staaten nicht für Roosevelt gestimmt haben (Shapiro, 2021, 263):

Wie Maine geht, so geht auch die Union.

Dies nordamerikanische Sprichwort spricht den Erfahrungssatz aus, dass in der Regel die Wahlen für die Unionsregierung in der Richtung ausfallen, in der die Wahlen für die Regierung des Staats Maine ausgefallen sind, sodass also die Partei, die in Maine gesiegt hat, sich dem Glauben hingibt, auch in den Unionswahlen zu siegen. In einer andern Zeitung finde ich als amerikanisches Sprichwort: „As Pennsylvania goes, the Union goes“; was der Grösse des Staats wegen angemessener erscheint. (Wa,III,351,Maine,[1])

Und wie erwartet, zitiert der so umsichtige Wander dann später auch die gerade erwähnte strukturelle Umformulierung mit Pennsylvania:

Wie Pennsylvania geht, so geht die Union.

Schles. Zeitung, 1868, Nr. 495.

Es gilt als ein altes amerikanisches Sprichwort, dass das Wahlergebnis Pennsylvaniens eine Art Vorbedeutung für den Ausfall der Wahlen in anderen Staaten ist. (S. – Maine) (Wa,III,1209,Pennsylvanien,[1])

In der Tat ist diese Variante seit etwa 1855 gängig, aber da heutzutage nun einmal Kalifornien eine ungemein wichtige Rolle spielt, wäre Wander sicherlich nicht überrascht gewesen, eine dritte und moderne Neuformulierung vorzufinden. Wir haben „As California goes, so goes the nation“ in unserem *The Dictionary of Modern Proverbs* (2012) mit einem Frühbeleg aus dem Jahre 1940 und folgendem Kommentar registriert: „The ‚California‘ proverb often refers not just to electoral politics but to fashions and fads of various kinds“ (Doyle, Mieder und Shapiro, 2012, 32). Sollten sich diese Konstellationen in der Zukunft verschieben, wird es gewiss zu weiteren Varianten auf der Basis dieser eingängigen Strukturformel kommen.

6. Deutsche Lehnübersetzungen aus dem Amerikanischen

EsgibtimmerwiederredensartigeBelege,die deutlich als Lehnübersetzungen aus dem Angloamerikanischen in den deutschen Sprachschatz der Einwanderer eingedrungen sind. Sicherlich sind sie bis in das frühe zwanzigste Jahrhundert mit einiger Frequenz unter deutschsprachigen Menschen gängig gewesen. Doch wie allgemein bekannt, hat der Erste Weltkrieg dann sehr viel dazu beigetragen, dass die deutsche Sprache in Schulen, Kirchen und eben auch Familien in Amerika sehr stark nachgelassen hat. Damit sind die folgenden Redensarten über weitere Jahre hinweg verlorengegangen, so dass ihre Registrierung in Wanders *Deutschem Sprichwörter-Lexikon* sozusagen ein historisches Denkmal darstellt. Dafür nun eine Reihe Beispiele, wofür ich in eckigen Klammern jeweils die sich dahinter verbergende ursprünglich englische Redensart angebe. Da Wander gewiss John Russell Bartletts *Dictionary of Americanisms* (1849) kannte (seine Erklärungen ähneln zuweilen mehr oder weniger direkten Übersetzungen daraus), verweise ich wo möglich auf dies bedeutende Sammlung:

Das kann einen philadelphischen Advocaten in Verlegenheit setzen. (*Nordamerika*)
[That beats a Philadelphia lawyer]

Ein amerikanischer Advocat hat mehr Schwierigkeiten zu überwinden, um sich in seinem Fache auszuzeichnen, als irgendein Advocat in der Welt, weil er nicht nur die englischen Gesetze, sondern auch die Statuten jedes Staats der Union kennen muss. Für die scharfsinnigsten in der Beweisführung und die tüchtigsten in wissenschaftlicher Rechtskenntnis gelten die Rechtsanwälte Philadelphias. Ihr Ruf ist in dieser Hinsicht so begründet, dass er zu obigem Sprichwort [Redensart] Veranlassung gegeben hat. (Wa,I,33,Advocaten,*29)

Es ist (war) nicht alles in Apfelmachenordnung.

[To (not) be an apple-pie order; Bartlett 1849, 12]

Um Fehler, Mängel, Verstöße bei Festen, Aufzügen, im Hauswesen, in der Verwaltung zu bezeichnen. Unter den Deutschen in Nordamerika gebräuchlich. Man isst dort bekanntlich viel Apfelkuchen. Bei jedem Festessen hat er seinen bestimmten Platz in der Reihe. (Vgl. *Baltimore Wecker*, 1853, Nr. 234.) (Wa,I,110,Apfelkuchenordnung,[*1])

Den unrechten Baum anbelln.

[To bark up the wrong tree; Bartlett 1849, 24]

In Nordamerika um ein Verfehlen des Ziels auszudrücken. Von der Jagd entlehnt, bei welcher ein Hund ein Eichhörnchen oder ein anderes Wild bis an einen Baum verfolgt, vor welchem er bellt, bis der Jäger kommt; zuweilen bellt er aber vor dem unrechten Baume. *Engl.*: To bark up the wrong tree. (Wa,I,283,Baum,*266)

Es ist ein politischer Blechs[ch]mied

[To be a political blacksmith]

So nennt man in der Vereinigten Staaten Nordamerikas diejenigen, welche für Zwecke ihrer Partei, besonders während der Wahlbewegung, dem Volke blauen Dunst vorreden: „Leute mit einigem Schamgefühl würden Anstand nehmen, sich so zu prostituiren, aber die politischen Blechschmiede genirt das nicht.“ (*Wächter am Erie vom 9. September 1867, S. 2.*) (Wa,V,1012,Blechschmied,[1])

Er wusste nicht, ob seine Büchse Hinteraugen habe oder nicht. (*Nordamerika*)

[As certain as this gun has got hind-sights]

(Wa,V,1077,Büchse,*41)

Möglicherweise hat Wander diese Redensart in folgendem Buch entdeckt: George Friedrich Ruxton, *Leben im fernen Westen*. Aus dem Englischen von W.B. Lindau. Dresden: Rudolf Kuntze, 1852, S. 42. Zuerst auf Englisch: *Life in the Far West*. New York: Harper & Brothers, 1849, S. 33.

Ich muss daran denken, auf welcher Seite mein eigenes Brot mit Butter bestrichen ist. (*Nordamerika*) – *Breslauer Zeitung* 1865, Nr. 185, S. 1062.

[To know on what side one's bread is buttered]

Um zu sagen: Ich bin mir selbst der Nächste, mein Vortheil, meine Rettung geht vor. (Wa,V,1126,Denken,*193)

Am Draht ziehen. (*Nordamerika*)

[To pull the strings]

Aus politischem Parteitreiben Gewinn suchen. „Die Wortführer sprachen von einer Vereinigung der Parteien; aber es war nicht eines jeden Wunsch, denn da könnten sie ja nicht am Draht ziehen, wenn sie wollten.“ (*Newyorker Staatszeitung, vom 19. November 1863, S. 5.*) (Wa,V,1187,Draht,*7; vgl. auch noch „Drahtzieher“, Wa,I,682,Drahtzieher,1)

Den Elephanten gesehen haben. – *Steffens, Volkskalender, 1855, S. 50.*

[To see the elephant; Bartlett 1849, 290]

To have seen the elephant, bedeutet in Amerika etwas versucht haben, was vielleicht mit grossen Schwierigkeiten verbunden war und doch ohne Erfolg blieb. (Wa,V,1228,Elefanten,*27). Vgl. dazu den gerade erschienenen Aufsatz meines Parömiologiefreundes Charles Clay Doyle, „To See the Elephant: Meanings of the Proverbial Phrase, and Its Age.“ *Proverbium*, 39 (2022), 58-85.

Faul bis zum Kerngehäuse.

[Rotten to the core]

Der Amerikaner in den Vereinigten Staaten wendet diese sehr treffende Redensart an, wenn er den Zustand durchdringender Schlechtigkeit und Fäulnis bezeichnen will; sie wird zur Zeit häufig auf die Handels- und Geschäftsverhältnisse angewandt. (*Philadelphia, Sonntags-Journal, Nr. 9 vom 27. Januar 1878*) (Wa,V,1250,Faul,*45)

Auf der Fenze sitzen.

[to sit on the fence; Bartlett 1849, 130]

In Nordamerika will man damit sagen, dass jemand keiner von den scharf hervortretenden Parteien angehöre, weder inner- noch ausserhalb des eingezäunten Feldes sich befinde, sondern eine neutrale oder zuwartende Stellung eingenommen hat. (Wa,I,981,Fenze,*2)

Vgl. auch „Auf dem Zaune reiten“. In Nordamerika soviel, als in politischen Dingen sich neutral halten. (Wa,V,511,Zaun,*83; Bartlett 1849, 398)

Er ist ein Fenzenbrecher.

[To be a fence breaker]

Mit diesem Namen bezeichnet man in den Vereinigten Staaten Nordamerikas eigentlich diejenigen Kühe oder Ochsen, welche die Neigung besitzen, Fenzen zu durchbrechen, um zum Genuss der geschützten Feldfrüchte zu gelangen. Thiere dieser Art können für einen ganzen Umkreis sehr gefährlich werden, da die ganze übrige Heerde ihnen dann folgt, sobald die Bresche eröffnet ist. Man sucht sie daher soviel als möglich auszumerzen; denn wenn man ihnen auch die Augen bedeckt, so nützt dies nicht viel. Uneigentlich wird das Wort auf kühne Vorgänger, auf Bahnbrecher, auf Personen angewandt, welche Schwierigkeiten überwinden, sich durch Hindernisse nicht abschrecken lassen. (Wa,I,981,Fenzenbrecher,*1)]
Vgl. die neuere Redensart „to break through the glass ceiling“.

Glänzende Hochzeit, schlechte Ehe.

[Brilliant nuptials, wretched marriage]

In Nordamerika liebt man Hochzeiten, wie solche in Deutschland, ja ganz Europa üblich sind, nicht. Durch das obige Sprichwort wird das sehr verbreitete Vorurtheil, das man gegen glänzende Hochzeiten hat, ausgesprochen. Brilliant nuptials, wretched marriage, heisst es; und wiewohl der Amerikaner nicht abergläubisch ist, so sucht man doch das Omen zu vermeiden. Wenn überhaupt eine Hochzeitfeier stattfindet, so pflegen nur die Aeltern und Geschwister daran teilzunehmen. (Ueber amerikanische Hochzeiten vgl. *Frauen im Amerika* von Dr. Kolatschek, *Wien 1864.*) (Wa,II,696,Hochzeit,19)

In der Tat schreibt Adolf Kolatschek in seinem Buch *Die Stellung der Frau in Amerika*. Wien: Carl Schönepferd, 1864, S. 105: „Brilliant nuptials, wretched marriage, – glänzende Hochzeit, schlechte Ehe – heißt es“. Es sei aber vermerkt, dass ich das englische Sprichwort nirgends habe finden können.

Eine häfnene Krawatte ist (hier) leicht zu haben. (*Nordamerika*)

[To put on a hemp cravat]

Wer in den Verdacht kommt, mit dem Feinde in strafbarer Beziehung zu stehen, kann leicht gehängt werden. Aus der Zeit des Kriegs der Union mit dem Rebellenstaaten. (*Breslauer Zeitung, 1865, Nr. 185, S. 1062.*) (Wa,II,1587,Krawatte,1)

Das sind hölzerne Muskatennüsse.

[To be wooden nutmeg]

So sagt man in Nordamerika um auszudrücken, das ist Betrug, Täuschung, Schwindel. Daher entstanden, dass ein speculativer Geschäftsmann aus einem der Neuenglandstaaten, wenn ich nicht irre, Connecticut oder Massachusetts, eine Ladung künstlich nachgemachter, aus gewöhnlichem Holze gedrechselter Muskatennüsse in einem südlichen Staat der Union verkauft hat. Eine gute Anwendung wurde von dieser Redensart neulich gemacht. Nach der Einnahme vom Fort Pulaski durch die Unionstruppen im Jahre 1863 sagte ein gefangener Krieger des conföderirten Heeres zu einem nordstaatlichen Soldaten aus Connecticut: „Bei allen unsern Fehlern haben wir doch noch keine hölzernen Muskatennüsse fabricirt“, worauf der Yankee kaltblütig erwiderte, indem er auf eins der riesigen Wurfgeschosse (Projectile) deutete, welche die Mauern der Rebellenfeste zertrümmert hatte: „Wir machen sie auch jetzt nicht mehr aus Holz, sondern aus Eisen.“ (*Newyorker Staatszeitung vom 9. Nov. 1863.*) (Wa,III,788,Muskatennuss,*2)

Das ist (befindet sich) in einer Nussschale.

[To be in a nutshell]

In der Beantwortung der Frage, warum zur Zeit die Kohlenpreise in Nordamerika so bedeutend in die Höhe gehen, heisst es: „Die wahre Schwierigkeit befindet sich in diesem Falle in einer Nussschale, es wird nach mehr Kohle gefragt, als am Markt ist.“ (*Wochenblatt der Newyorker Staatszeitung, vom 21. Nov. 1863, S. 5.*) (Wa,III,1079,Nussschale,*7)

Es war Peter Funk.

[It was Peter Funk; Bartlett 1849, 248]

Auch: das hat Peter Funk gethan, Peter Funk hat gefehlt u.s.w. – Peter Funk ist keine wirkliche Person. In Nordamerika bezeichnet man damit den Mann, der bei Versteigerungen, besonders bei den sogenannten Mock-Auctionen, im Einverständnis mit dem Verkäufer bietet, um die Verkaufsgegenstände durch Anreizung der Käufer in die Höhe zu treiben. (*Über Land und Meer, XXXIV, 841.*) (Wa,V,1651,Peter Funk,*1)

Auf dem Salzfluss rudern (fahren)

[To row up the Salt River]

In den Vereinigten Staaten, um eine politische Niederlage zu bezeichnen. (To row up Salt River.) Der Salt River in Kentucky [Arizona] ist wegen seines gewundenen Laufs und seiner vielen seichten Stellen sehr schwer zu befahren. (Wa,III,1856,Salzfluss,[*1])

Auf den Stump gehen.

[To go on the stump; Bartlett 1849, 340–341]

In Nordamerika von politischen Rednern, die zur Zeit der Staats- oder Unionswahlen herumreisen, um in Versammlungen für den Kandidaten der Partei zu sprechen. (Wa,IV,941,Stump,*1)

Der Teufel muss nicht alle schönen Melodien haben.

[The devil must not have all the good music (tunes)]

Ein Methodist legte schönen, weltlichen Melodien geistliche Texte unter, und als man ihn deshalb tadelte, sagte er: „Soll mir etwa der Teufel alle schönen Sangweisen wegschnappen?“ (Wa,IV,1071,Teufel,286)

Wenn der Teufel als Köder an einem Haken hängt, so stiehlt ein Yankee den Haken, ohne dass der Teufel es merkt.

[If you baited a hook with the devil, a Yankee would steal the hook without the devil knowing it]

Das Sprichwort ist eine Übersetzung aus Junius Henri Browne, *Four Years in Secesia: Adventures Within and Beyond the Union Lines*. Hartford, Connecticut: O.D. Case, 1865, S. 72–73.

Es sind Totenköpfe (dead heads)

[To be a dead head; Bartlett 1849, 396]

So nannte man auf der Weltausstellung von Philadelphia diejenigen Besucher, die Freibillets zum Eintritt besaßen, also nicht zahlten [auch ganz allgemein Personen, die nicht bezahlen]. (*Vereinigte Staaten-Zeitung* 14. Juni 1876.) (Wa,V,1772,Todtenkopf,*3)

Besonders hervorgehoben sei folgende Darstellung der Redensart „Er ist gut ab“ (To be well off), wo Wander doch tatsächlich gleich drei weitere Redensarten hinzufügt, die die verschiedenen Stufen des so angestrebten Reichtums enthalten (Mieder, 2020, 155–184). Es war dieser doch sehr stark verbreitete Materialismus in den Vereinigten Staaten, der Wander zu dem Entschluss zu seiner Rückkehr nach Deutschland bewogen hat:

Er ist gut ab.

[To be well off; Bartlett 1849, 378]

Eine amerikanische Redensart, welche eine gewisse Stufe auf der Erwerbs- und Wohlstandsleiter bezeichnet. Die unterste Stufe wird durch die Redensart bestimmt: Er macht sein Leben [to make a living], d.i. er verdient so viel als er zu seinem Lebensunterhalte braucht. Verdient er etwas mehr, so sagt man: Er macht gut aus [to be well-to-do]. Auf einer höheren Stufe steht derjenige, welcher schon

gut ausgemacht hat; von ihm heisst es: Er ist gut ab. Eine wieder höhere Stufe ist: Er macht Geld; er hat so viel übrig, dass er Kapital anlegt. Dann heisst es: Der Mann ist so und so viel werth [To be worth a certain amount]. (Vgl. *Atlantische Studien. Von Deutschen in Amerika, Göttingen 1853, II, 24.*) (Wa,II,183,Gut(Adj.)*271)

Es überrascht, dass Wander nirgends das Sprichwort „Geld regiert die Welt“ heranzieht, denn darum dreht es sich doch in dieser warnenden Aussage in seinem *Auswanderungs-Katechismus*: „Ganz wie im alten Europa, und wenn möglich noch ausschließlicher, ist hier [in Amerika] das Geld der Götze, den alle Menschenherzen anbeten, liegt das ganze Volk vor diesem goldnen Kalbe auf seinen Knien, und kein Mittel, keine Handlung entehrt, die zum Besitz des Mammons führen“ (Wander, 1852, 35). Dazu gehört schließlich noch das wohl als Sprichwort zu geltende „Smart hat die rechte Art“, worin sich nach Wander die amerikanische Mentalität verbirgt (Mieder, 2019), der er ambivalent gegenüberstand:

Smart hat die rechte Art.

Nämlich die richtige amerikanische Art, die darin besteht, das Streben nach Gewinn zur ausschliesslichen Triebfeder aller Handlungen zu machen. Nirgends in der Welt verdient der gesamte Verkehr der Gesellschaft so sehr den Namen eines Wettrennens nach dem goldenen Kalbe als in der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Der Ausdruck „Smart“ ist daher dort geboren. Smart muss der Mann sein, wenn er nicht in dem Wühlen und Wogen des täglichen Treibens unter die Füsse kommen und zertreten werden will. Ist er smart, dann ist er von der rechten Art. Das Wort ist durch ein einziges deutsches Wort [durchtrieben? geschickt?] gar nicht zu übersetzen, weil die Sache selbst in Deutschland gefehlt hat. Es kann ebenso gut Lob als Vorwurf enthalten. Ein smarterer Mann kann thätig, rührig, pffiffig, verschmitzt, heute Wohlthäter, morgen Spitzbube, er kann zu allem fähig sein; doch stets so, dass die heilige Hermandad [spanische Polizei] ihn nie fassen und der blinden Themis [griech. Göttin des Rechts] zur Sühne überliefern kann. (Vgl. *Wächter am Erie vom 28. Nov. 1873.*) (Wa,IV,549,Smart,[1])

Es fällt auf, dass mehrere dieser Belege sowie andere hier nicht zitierte erst in dem 1880 erschienenen fünften Band des *Lexikons* mit seinem umfangreichen Nachtrag, also etwa ein Jahr nach dem Tode Wanders, auftreten. Es ist ein eindeutiger Beweis dafür, dass Wander sich bis zuletzt um deutschsprachige Sprichwörter und Redensarten aus den Vereinigten Staaten gekümmert hat und von vornherein „Zusätze und Ergänzungen“ geplant hat, die mehr als die Hälfte des fünften Bands einnehmen.

7. Deutsches Sprichwortgut in Amerika

Das zuletzt genannte Sprichwort beruht auf der Meinung deutscher Einwanderer und ist in englischer Übersetzung nicht aufzufinden. Natürlich aber hat Wander noch bedeutend mehr sprichwörtliche Texte gefunden, die nicht Entlehnungen aus dem Englischen sind, sondern im Deutschen der

Vereinigten Staaten ihren Ursprung haben. Wie allgemein verbreitet sie waren, ist heutzutage schwer feststellbar. Trotz zeitaufwendiger Nachforschungen in Publikationen und im Internet habe ich nur in den seltensten Fällen zusätzlich zu Wander noch einen Beleg finden können. Allerdings ist es mir gelegentlich gelungen, für einen von Wander ohne Quellenangabe registrierten Beleg eine gedruckte Vorlage zu finden. All dies zeigt erneut Wanders ungemein vielfältige Belesenheit und darüber hinaus, sein unglaubliches redensartliches Sprachgefühl. Dass wir diese deutschsprachigen Texte überhaupt haben, verdanken wir Karl Friedrich Wilhelm Wander, der als Parömiograph willens war, auch möglicherweise kaum sprichwörtlich gewordene Texte in sein *Lexikon* aufzunehmen. Wenn Parömiographen nicht bereit sind, bisher nicht erfasstes Sprichwortgut aufzunehmen, kommt die Sprichwortforschung nicht weiter. Das gilt selbstverständlich ganz besonders für moderne Sprichwörter und Redensarten.

Doch hier nun Beispiele für Texte, die scheinbar nur unter Deutschen in den Vereinigten Staaten mehr oder weniger bekannt waren, die nicht mehr im Sprachgebrauch sind, und die es auch nicht geschafft haben, sich in Deutschland anzusiedeln. So groß war die Rückwanderung aus Amerika nicht, um das außer in ganz seltenen Fällen zu ermöglichen. Dennoch sind folgende Sprichwörter, Redensarten und Sagwörter (Wellerismen) selbstverständlich von großem sprach- und kulturhistorischem Interesse, die auch etwas über die Weltansicht der Immigranten erkennen lassen:

Drohnen und Bären lassen sich gern von andern ernähren.

Von den Aemterschnappern in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. (*Baltimore Wecker*, 1853, Nr. 274) (Wa,I,669,Drohnen,2)

Hier ist von Interesse, dass Joh. Ph. Glock dieses Sprichwort dann aus Wanders *Lexikon* in eine kleine Liste aufgenommen hat: *Die Symbolik der Bienen und ihre Produkte in Sage, Dichtung, Kultur, Kunst und Bräuchen*. Heidelberg: Weiß'sche Universitäts-Buchhandlung, 1891, S. 258 (Nr. 5).

Drohnen und Bären schaden dem Korbe. (*Nordamerika*)

(Wa,I,669,Drohnen,3)

Ich bin fix und fertig, sagte das Beefsteak zum Koch. (*Deutsch-amerik.*)

(Wa,I,1044,Fix,2)

Vielleicht hat sich bei der Formulierung dieses Sagwortes (Wellerismus) ein sogenannter Deutschamerikaner an die in der Heimat so beliebte Spruchform erinnert.

Einem die Fliegen verjagen. (*Nordamerika*)

Scherzhaft für: ihn durchbläuen. Man erzählt nämlich, der Richter Lynch in Virginien habe einen Angeklagten, der nicht gestehen wollte, an einen Baum binden, ihn auskleiden und ihm etwa zwanzig Hiebe auf den blossen Rücken geben las-

sen, welchen Voract er blos als ein Fliegenvertreiben betrachtet habe, weil es dann – besser komme. (Wa,I,1068,Fliege,[*1])

Nichts gegen das Gesetz, sagt der Amerikaner. (*Deutsch-amerik.*)

(Wa,I,1616,Gesetz,78)

Dazu habe ich durch das Internet folgenden Beleg ausfindig machen können: „Und wenn uns der Kap'tän hier findet oder der Steuermann, - da nützt es nichts, und ich rühre kein Glied. Denn nichts gegen das Gesetz! sagt der Amerikaner“; vgl. Wilhelm Stade, „Eine neue Seegeschichte,“ *Hausblätter*, 3 (1858), S. 192–224 (hier S. 197).

Gott versteht alles, wenn wir es auch nicht verstehen, sagte die Nonne, als sie aus einem lateinischen Brevier betete.

Der methodistische Reiseprediger *P.A. Mölling* erzählt in seinen *Reiseskizzen* (*Galveston 1858, S. 65*), gesammelt auf einer Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika: Auf dem Bahnzuge von Madison (Indiana) fand ich mich inmitten eines halben Dutzend Nonnen, die kleine lateinische Gebetbücher zum Vorschein brachten. Ich fragte eine derselben, ob sie das Latein verstehe, worauf sie mit irischem Dialekt erwiderte: „Das kommt gar nicht darauf an, Gott wisse alle Dinge, und so versteht er ja auch, was wir beten.“ (Wa,II,48,Gott,1104)

Erneut ein Sagwort! Hat Wander sich diesen Wellerismus zusammengereimt?

Sich von einem Grünhorn betrügen lassen.

In Amerika nennt man die erst Eingewanderten Grüne oder Grünhörner. Da ihnen noch nicht Erfahrungen über die Verhältnisse des Landes zur Seite stehen, so überträgt man die Bezeichnungen überhaupt auf alle, die auf einem gewissen Platze, in einem Fache, Amte, Verhältniss neu, unerfahren und ohne Kenntniss sind. (Vgl. *Die Grünen* in: *Atlantische Studien. Von Deutschen in Amerika*, Göttingen 1853, II, 16 fg.) (Wa,II,160,Grünhorn,[*1]; Bartlett 1849, 164)

Wie die Haut, so die Braut.

In den Vereinigten Staaten Nordamerikas durften vor dem Bürgerkrieg nur Gleichfarbige eine Ehe eingehen. (Wa,II,441,Haut,98)

Für dieses leider nur zu wahre Sprichwort konnte ich weder im Amerikanischen noch im Deutschen auch nur einen Beleg finden.

Der Herr von Hunker ist ein alter Junker. (*Nordamerika*)

Aus dem nordamerikanischen Parteileben. Mit dem Worte „Hunker“ wurde um das Jahr 1850 die alte Demokratie bezeichnet; und die neu eingewanderten Deutschen wollen mit dem Sprichworte sagen, dass die Hunkerpartei veraltete überwundene Ansichten vertrete. „Der Herr von Hunker ist ein altes Haus, bildet eine angesehene Familie und hat Einfluss, weil er Geld im Beutel hat. Was sieht man an dem Herrn von Hunker, der zu respectiren wäre, wenn er einsähe, dass seine Zeit längst begraben und seine Leute längst unter der Erde sind.“ (*Baltimore Wecker*, 1853, Nr. 274) (Wa,II,924,Hunker,[1])

Ich will ihm das klar machen wie ein Glas reinen Whisky. (*Nordamerika*) – *Breslauer Zeitung*, 1865, Nr. 185, S. 1063.) (Wa,II,1368,Klar,*21)

Hierfür habe ich noch einen ebenfalls aus 1865 stammenden Beleg finden können: „Sie verstehen sich nicht auf amerikanische Praxis. Wir haben hier unsere eigenen Wege, und ich will Ihnen das klar machen, wie ein Glas reinen Whisky.“ Anonym, „Im Schlepptau. Eine Episode aus dem Krieg in Nord-Amerika.“ *Illustrierte Unterhaltungs-Blätter für Familie und Haus*, 6 (1865), S. 394–395 (hier S. 396).

Des Klienten Hoffnung ist des Advocaten Futter. (*Nordamerika*)
(Wa,II,1393,Klient,[1])

In dem in Amerika spielenden Roman *Der Pedlar* habe ich das Sprichwort gefunden: „Sie kennen den alten Spruch: Des Klienten Hoffnung ist des Advocaten Futter“. Vgl. Otto Rupprius, *Gesammelte Werke*. Berlin: Franz Duncker, 1874, S. 365. Ein englischer Vorläufer war nicht auffindbar.

Die Krippe frei machen für ander Vieh. (*Nordamerika*)

Sagt man in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, wenn der neue Präsident die Beamten, falls sie nicht seiner Partei angehören, entlässt, um die Staatsämter mit Männern seiner Ansichten zu besetzen. (Wa,II,1635,Krippe,*17)

Zwei Kühe zugleich melken. (*Nordamerika*)

Nach verschiedenen Seiten zu gewinnen suchen. „Käme eine Vereinigung der Parteien zu Stande, dann könnten sie (die Wortführer, Drahtzieher) nicht die demokratische und republikanische Kuh zu gleicher Zeit melken.“ (*Newyorker Staatszeitung vom 19. Nov. 1863*, S. 5.) (Wa,II.1692,Kuh,*634)

Mist aus sechsunddreissig Gruben.

So nannte man in den fünfziger Jahren in den Vereinigten Staaten Nordamerikas die Zusammenstellung von Mittheilungen aus den verschiedenen deutschen Vaterländern. (Wa,III,672,Mist,*82)

Wander muss diese kritische Verallgemeinerung unter deutschen Einwanderern während seines Aufenthalts in Amerika gehört haben. Es sei aber darauf hingewiesen, daß es sich dabei wohl ursprünglich um ein Zitat aus dem 26. Kapitel von Heinrich Heines *Deutschland. Ein Wintermärchen* (1844) handelt: „Es war, als fegte man den Mist / aus sechsunddreißig Gruben.“ Heinrich Heine, *Werke in einem Band*, hrsg. von Walther Vontin. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1966, S. 586.

Wenn ich dich nur näher gehabt hätte, du würdest anders pfeifen, sagte Sam zum Eichhörnchen, das, als er es auf drei Schritt gefehlt hatte, lustig auf einen Baum sprang. (*Nordamerika*) (Wa,III,865,Nahe,5)

Hier dürfte es sich um ein Sagwort (Wellerismus) handeln.

Es ist mir einerlei, wie ich gerufen [genannt] werde, nur nicht zu spät zum Mittagstisch. (*Nordamerika*)

(Wa,III,1762,Rufen,3)

Diesen Beleg habe ich in Friedrich Gerstäckers Erzählung „Ein Name. Skizze“

(1857) gefunden: „Die Amerikaner sagen zwar: ‚Es ist mir einerlei, wie ich gerufen werde, nur nicht zu spät zum Mittagessen!‘ Die Amerikaner sind aber auch entsetzlich materielle Menschen und würden sich ebenso gut glücklich und zufrieden fühlen, wenn sie Bratwurst hießen.“ Vgl. F.W. Hackländer und Edmund Hofer (Hrsg.), *Hausblätter*. Stuttgart: Adolph Krabbe, 1857, Bd. 4, S. 454–469 (hier S. 459). Gerstäcker war von 1837–1843 in den Vereinigten Staaten, wo er vielleicht so etwas Sprichwörtliches gehört hat. Ich habe es allerdings auf Englisch nirgends finden können.

Ein ganzes Gericht Schuhnägel verschlucken.

Schuhnägel stehen für eine kräftige Sorte von Pillen. „Die Deutschen (in den Vereinigten Staaten) hatten schon mehr als ein Gericht Schuhnägel (Ungebührliches seitens der Yankees) verschluckt.“ (*Wochenblatt der Newyorker Staatszeitung vom 10. Okt. 1863.*) (Wa,361IV,Schuhnägel,*1)

„Schuhnägel“ steht für etwas Unverdauliches, wie aus zwei weiteren heute nicht mehr gebräuchlichen Redensarten hervorgeht: „Er isst keine Schuhnägel“ (etwa: er lässt sich nichts gefallen) und „Er kann Schuhnägel verdauen (etwa: er kann viel vertragen) (Wa,IV,361,Schuhnägel,*2–*3). Die deutsch-amerikanische Redensart drückt im Unterschied dazu aus, dass jemand Schlimmes hinnehmen muss.

Ein Südländer kann vier Yankees dreschen, aber ein Deutscher drischt beide. (*Nordamerika*)

Ein im Bürgerkriege zwischen den Nord- und Südstaaten (1860) und zwar in den letzteren entstandenes Sprichwort, das die Tapferkeit der Südländer gegenüber der Bevölkerung des Nordens hervorhebt, aber die Deutschen noch darüber stellt. (Wa,IV,956,Südländer,[1])

Es ist mir nach etlichen Versuchen gelungen, in etwa dieses stereotype und längst verschollene Sprichwort, wenn es das einmal tatsächlich war, in einer Glosse mit dem Titel „Deutsche Hiebe“ zu entdecken: „Einer der Helden von Fort Donnellson erzählte unlängst in einem Salon, ein Südländer könne jederzeit vier Yankee’s dreschen – aber die Deutschen seien ihnen ebenbürtig.“ *Familienschatz. Unterhaltungsblatt zum Bayerischen Kurier*, 6 (16. April 1862), S. 124.

Das wirkt wie Lion’s powder¹ auf die Wanzen. (*Nordamerika*) – *Heinzen, Pionier, Boston*, 22. Juli 1863, S. 6.

1) Ein in den nordamerikanischen Zeitungen angepriesenes Wanzenvertilgungsmittel.

(Wa,V,277,Wirken,*3)

Hier geht es also scheinbar um das wirkungsvolle Lion’s Powder, dessen Name eine Zeitlang redensartlich gewesen sein muss.

Zu erwähnen ist noch folgendes längst vergessenes Sprichwort, wobei es überrascht, dass Wander es ohne jeglichen Kommentar aufgenommen hat:

Der Humbug ist gross und Barnum ist sein Prophet. (*Nordamerika*)
(Wa,V,1452,Humbug,3)

Wer soll das heute noch verstehen, obwohl das Wort „Humbug“ (Blendwerk, Täuschung, Schwindel; Unsinn, Aufschneiderei) im Deutschen bekannt geworden ist. Auch ist die englische Redensart „to be humbug“ auf Deutsch als „Es ist Humbug“ geläufig. Und ja, sie steht mir einer soliden Erklärung in Wanders *Lexikon*:

Es ist Humbug.

Wort und Redensart sind zwar nordamerikanischen Ursprungs, aber zur Zeit schon über die ganze gebildete Erde verbreitet, wenigstens in Deutschland, das in einem so lebhaften Wechselverkehr mit Nordamerika steht, allgemein bekannt. Darüber, was man dort durch die Redensart: It is all humbug, bezeichnet; vgl. *Hausblätter*, Stuttgart 1867, III, 307. Gehört nun aber auch das Wort den Amerikanern an, die Sache selbst ist auch in der Alten Welt bekannt. Eine neuere Form des amerikanischen Schwindels, aber vom Humbug verschieden, heisst Bogus. (Vgl. *Feuilleton der Schlesischen Zeitung*, 1858, Nr. 219.) Zur Naturgeschichte des Humbugs vgl. *Magazin für die Literatur des Auslandes*, Berlin 1868, Nr. 4. (Wa,II,816,Humbug,*2; Bartlett, 1949, 184)

Nun gut, und Wander registriert sogar noch ein deutschsprachiges „Humbug“-Sprichwort aus Amerika:

Wer vom Humbug lebt wird durch den Humbug umkommen.
Sprichwort der Deutschen in Nordamerika. (Wa,II,816,Humbug,1)

Alles klar und verständlich, aber was hat es nun mit dem „Humbug/Barnum“ Sprichwort auf sich. Hier hätte Wander unbedingt erklären müssen, dass es sich um den damals bekannten amerikanischen Schausteller, Geschäftsmann und Politiker Phineas Taylor Barnum (1810–1891) handelt, der sich einen Namen für seine witzigen sowie einsichtsvollen Pointen erworben hatte. Das geht auch aus Wanders Reaktion auf ein heute kaum noch bekanntes Sprichwort in seinem *Politischen Sprichwörterbrevier* hervor:

665) „In einer alten Kirche geschehen mehr Wunder als in einer neuen“. In unsern Tagen geben aber die neuen Kirchen, was Wunder betrifft, den alten nichts nach; es geschehen deren soviel und so außerordentliche, daß selbst Barnum in New-York, der in den Vereinigten Staaten als der König des Humbugs betrachtet wird, damit nicht concurriren kann.
(Wander, 1872, 144; für das Sprichwort vgl. Wa,II,1341,Kirche,89)

Mit dieser Information ergibt das Sprichwort „Der Humbug ist gross und Barnum ist sein Prophet“ dann schon Sinn. Über eine langwierige Internetsuche ist es mir gelungen, den längeren Erklärungsversuch „Humbug und Barnum“

aufzufinden, der anonym in *Atlantische Studien. Von Deutschen in Amerika*. 2 Bde. Göttingen: Georg Heinrich Wigand, 1853, 4–25 erschienen ist. Gleich am Anfang heißt es: „Aber was ist denn eigentlich Humbug, wer ist Barnum? Humbug ist groß und Barnum sein Prophet [...] Der Humbug ist die Poesie des Amerikaners, durch ihn wird ein Gegenstand gewissermaßen in Verse gebracht und in Musik gesetzt; er ist der Rhythmus und die Melodie zur Alltäglichkeit des amerikanischen Lebens“. Diese Zeilen sind auch in einigen deutschsprachigen Zeitschriften erschienen, und es ist anzunehmen, dass Wander das Sprichwort darin entdeckt hat und eben einmal vergessen hat, seine Quelle niederzuschreiben. Dass er die beiden Bände kannte, geht aus einer Quellenangabe zu „Sich von einem Grünhorn betrügen lassen“ (vgl. hier weiter oben).

In der Tat beruft sich Wander immer wieder auf deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften in Amerika, die ihm jemand, vielleicht sein ausgewanderter Sohn Kuno, zugeschickt hat. Oder aber er hat Gewährspersonen in den Vereinigten Staaten gehabt, obwohl er in den Mitarbeiterverzeichnissen in den fünf Bänden seines *Lexikons* niemanden aus den USA erwähnt. Noch knapp ein Jahr vor seinem Tode lag ihm eine amerikanische Zeitungsnotiz vor, die ihn dazu anregte, die längst international verbreitete Redensart „Das ist O.K.“ in die Ergänzungen zu seinem letzten Band aufzunehmen. Hier muss ich gestehen, dass ich bis vor einigen Wochen nach fünfzigjähriger Arbeit mit meiner „Wander-Bibel“, wie ich sein *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* mit Ehrfurcht und Anerkennung nenne, nicht auf diesen Beleg gestoßen war. So habe ich auch nicht darauf hingewiesen, als ich vor vielen Jahren „eine Bibliographische Skizze zum Ursprung von ‚O.K.‘ (Okay)“ zusammengestellt hatte (Mieder, 1985, 109–113). Es ist viel zum Ursprung von okay geschrieben worden, und Präsident Andrew Jackson, der von 1829–1837 amtierte, wird zuweilen als Urheber genannt. Auch gibt es etliche Theorien, dass es griechische und sogar deutsche Herkunftsmöglichkeiten gibt. Fest steht, dass der Frühbeleg am 23. März 1839 von dem Journalisten Charles Gordon Greene in der Zeitung *Boston Morning Post* verwendet wurde, und zwar in der Bedeutung von O.K. = oll correct (umgangssprachlich für all correct). Doch hier nun Wander, der sich erneut als großer sprachkultureller Vermittler herausstellt:

Das ist O.K.

Den amerikanischen Brauch, etwas recht Gutes, ganz Tadelloses mit O.K. zu bezeichnen, erklärt eine neuyorker Zeitung so: Vom Präsidenten Andrew Jackson, bekannt unter dem Beinamen Old Hickory, der sich ebenso wenig wie der alte Blücher um die Orthographie bekümmerte, erzählt man sich folgende Anekdote: Als er einmal ein ihm zur Durchsicht und Genehmigung vorgelegtes Schriftstück dem Secretär zurückgab und dieser ihn fragte, was denn die daruntergesetzten Buchstaben O.K. zu bedeuten hätten, antwortete Jackson: „Was denn anders als die Abkürzung von ‚all correct.‘“ Davon soll der obige Sprachgebrauch in Nordamerika herrühren. (*Philad. Sonntags-Journal vom 20. October 1878.*) (Wa,V,1639,O,*2)

Vielleicht haben Rückwanderer die Redensart „Das ist O.K.“ nach Deutschland gebracht, aber natürlich haben auch deutsche Bücher über Amerika und Beiträge in deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften aus den Vereinigten Staaten, die in deutschen Publikationen nachgedruckt wurden, dazu beigetragen.

8. Sprichwörtliches über Amerika

Damit ist zum Schluss die Frage erreicht, welche Sprichwörter Wanders *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* ganz allgemein über Amerika und Amerikaner enthält. Da sind einmal mehrere Sprichwörter und Redensarten, die sich auf die Auswanderung beziehen. Bei den folgenden „Pfütze“-Belegen spielt sicherlich ein wenig der Volkshumor mit:

Er hat einen kleinen Ausflug über die grosse Pfütze gemacht.
Scherzhaft von jemand, der eine Reise nach Amerika oder Australien gemacht hat, also über den atlantischen oder grossen Ocean. (Wa,V,861,Ausflug,[*1])

Er ist glücklich über die grosse Pfütze.
Von Auswanderern oder Reisenden, die in Amerika, Australien u.s.w. gesund angekommen sind. (Wa,III,1339,Pfütze,*21)

Er ist über die grosse Pfütze gegangen.
Von einem, der nach überseeischen Ländern (Amerika, Australien) ausgewandert ist. (Wa,III,1339,Pfütze,*22)

Hinter folgendem ohne Kommentar verzeichnetem Sprichwort verbirgt sich vielleicht ein gewisser Galgenhumor, vor allem dann, wenn man an junge Männer denkt, die zur Zeit des Revolutionskrieges als Soldaten nach Amerika zogen:

Ist in Hessen nichts mehr da, ziehn wir nach Amerika.
(Wa,II,625,Hessen,5)

Zu erwähnen ist auch dieses Sagwort (Wellerismus), das auf ironische Weise zum Ausdruck bringt, dass manche Auswanderer aus politischen und auch kriminellen Gründen nach Amerika gingen:

Die Steckbriefe auch? fragte Johann seinen Herrn, welcher verlangte, ihm alle Briefe nachzusenden, da er auf ein Jahr nach Amerika reise.
(Wa,V,1746,Steckbrief,[*1])

Man denkt unwillkürlich bei diesem Text ohne Quellenangabe und Kommentar auch an Wander, der als politisch Verfolgter ein Jahr seine Heimat

verlassen musste. Zu Wanders eigenem Schicksal passen natürlich auch die folgende Redensart und das nur zu wahre Sprichwort die er gewiss auch auf sich selbst bezogen hat:

Er ist nach Amerika gegangen.

In dem Sinne: er ist geflüchtet, hat sich in Sicherheit gebracht, wie man sonst sagte: er hat ein Asyl (Altar, Kirche) aufgesucht. (Wa,V,750,Amerika,*5)

Mit der Wahrheit kommt man nach Amerika, sagt der Deutsche. – *Anzeiger des Westens in St. Louis*.

Nämlich der deutsche Flüchtling, der durch sie zur Reise genöthigt wird. (Wa,IV,1753,Wahrheit,186)

Von Interesse ist ebenfalls ein Sprichwort, das darauf hinweist, dass Einwanderer einige Jahre brauchen, um sich den amerikanischen Lebensgewohnheiten anzupassen. Es handelt sich also sozusagen um ein Warnsprichwort:

Wer nach Amerika geht, ist drei Jahre blind.

Magazin für Literatur des Auslandes, 1867, Nr. 30, S. 413–416.)

„Oft schon haben wir, und stets vergeblich, versucht, uns die seltsame Gestaltung der amerikanischen Culturverhältnisse zu erklären, bis wir endlich den Schlüssel dazu in einem wohlbekannten Sprichwort entdeckt: Wer nach Amerika geht, ist drei Jahre blind.“ (Wa,V,750,Amerika,4)

Wie „wohlbekannt“ das Sprichwort wirklich war, sei dahingestellt, aber ich habe den von Wander angegebenen Zeitungsbericht im Internet finden können und füge hier noch einige weiterführende Zeilen an, wo Wander abgebrochen hat: „Nicht der Wirbel des heißen Lebens, wo alle Leidenschaften ungedämpft ihre Wirkung üben, nicht die Ueppigkeit des Klima's und des Bodens, nicht das Gemenge der Rassen und Nationen blenden den Ankömmling, sondern das Vorurtheil, der unbewußte Widerstreit zweier entgegengesetzter Lebensprinzipien verwirren seine Erkenntniß.“

Erwartungsgemäß gab es in Deutschland Stimmen, die sich gegen die große Auswanderungswelle um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wandten. Interessant ist dabei, dass sich folgendes Sprichwort aus solcher kritischen Sicht gegen die bereits in Amerika lebenden Deutschen wendet, die als gefühllos hingestellt werden:

Deutschland läuft in Amerika ohne Herz herum. (*Deutsch-amerik*)

Wird von den dort eingewanderten Deutschen gesagt, denen Leute, welche das dortige Leben nur aus (schlechten) Büchern kennen, Herzlosigkeit zuschreiben. Wer indess selbst einen unbefangenen Blick hineingethan hat, wird wissen, dass die Deutschen auch dort ihr Herz behalten haben. (Wa,I,581,Deutschland,3)

Offensichtlich spricht Wander in diesem einsichtsvollen Kommentar aus eigener Erfahrung in Amerika, der sicherlich auch nur zu bereit war, diese beiden Sprichwörter und Redensarten aufzunehmen, die man satirisch gegen solche Besserwisser einsetzen könnte:

Wenn Amerika entdeckt ist, dann will's jeder finden.

(Wa,I,68,Amerika,2)

Er will Amerika entdecken.

Zu spät mit etwas kommen; etwas anbieten, was längst bekannt ist. (Wa,V,759,Amerika,*6)

Für jemanden, der aus fürsorglicher Umsicht seinen voluminösen und informationsreichen *Auswanderungs-Katechismus* herausgegeben hatte, gehören auch diese zwei Sprichwörter zu einem nützlichen Bild Amerikas. Das erste Sprichwort ist selbstverständlich ironisch zu verstehen, denn ohne Arbeit ist in dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten kein Geld zu machen:

In Amerika liegt das Geld (noch immer) auf der Strasse, man muss es nur aufzuheben wissen.

(Wa,V,750,Amerika,3)

In Amerika macht man eine Stunde in vierzig Minuten.

Sprichwort der Deutschen in Nordamerika, um zu sagen, dass der dortige Arbeiter theils infolge grösserer Anstrengung, theils infolge geeigneter Werkzeuge und einer bessern Form mehr leistet als der hiesige, dass er in derselben Zeit mehr vor sich bringt oder zu demselben Geschäft weniger Zeit braucht als in Deutschland erforderlich ist. (Wa,I,68,Amerika,1)

Der folgende im Internet aufgefundene Paragraph mag Wander als Quelle gedient haben: „Bekannt ist ja das Sprüchwort: ‚In Amerika macht man eine Stunde in vierzig Minuten‘. Man will damit sagen, daß man zu den Geschäften weniger Zeit braucht als hier in Deutschland, aber daß man sich auch ungleich mehr quälen muß, um in kürzerer Zeit etwas vor sich zu bringen. Daher kommt es, daß man drüben die Arbeiten wie die Genüsse eines ganzen Lebens auch in zwei Dritttheile der uns gestellten Frist zusammendrängt, und daß die Menschen in Folge davon früher alt werden“; Edmund Spieß, *Die Evangelische Allianz und ihre Generalversammlung in New-York vom 2. bis 10. Oktober 1873* (Jena: Mauke's Verlag, 1874), S. 235. Die in Deutschland erfasste Redensart „es ging ganz amerikanisch“ bedeutet etwas Ähnliches, indem sie sich auf die hektische Arbeitsweise in Amerika bezieht (Dingeldein, 1983, 68)

Man denkt unwillkürlich an das bekannte „Schaffe, schaffe, Häusle baue“, und tatsächlich gilt bis heute für Einwanderer das sogenannte arbeitsreiche „first generation syndrom“, um in der neuen Wahlheimat Fuß zu fassen und vorwärtszukommen. Die meisten sind auch schön alt geworden und haben nichts bereut!

9. Fazit

Sicher aber sollten alle an Auswanderung denkende Leute davor gewarnt sein, dass auch in Amerika das alte deutsche Sprichwort „Gebratene Tauben fliegen einem nirgends ins Maul“ gilt. Nur hat sich mit direktem Bezug auf die Vereinigten Staaten ein besonderes Sprichwort herausgebildet, das durchaus wiederbelebt werden könnte:

Die Pfannkuchen gehen in Amerika auch nicht auf Stelzen. – *Steffens, Hausfreund, 1846, S. 321.*

Wer dort gebratene Tauben essen will, muss sie auch zuerst schießen.
(Wa,III,1249,Pfannkuchen,4)

Das heißt ganz einfach „Ohne Fleiß kein Preis!“ und wohl auch, dass die beiden Anfangszeilen „Amerika, du hast es besser / Als unser Kontinent“ aus Goethes Gedicht „Den Vereinigten Staaten“ (1826) nicht völlig der Wahrheit entsprechen (Mieder, 2011, 223–234). Besser aber passt das bekannte Sprichwort „Es wird überall mit Wasser gekocht“ (Wa,IV,1805,Wasser,157) auf die amerikanische Situation, wie Wander sie erlebt und beschrieben hat, und wie sie in lehnübersetzten und neuen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschamerikaner umliefen. Manche sind durch zurückgekehrte Auswanderer und durch Bücher und Zeitschriften auch in Deutschland verbreitet worden, ohne jedoch besonders geläufig zu werden. In Amerika sind die deutschsprachigen Phraseologismen längst verschwunden, wobei das Pennsylvaniendeutsche noch eine Ausnahme darstellt. Dass Karl Friedrich Wilhelm Wander eine beachtliche Anzahl mit willkommenen Erläuterungen in sein *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* aufgenommen hat, ist ein Beweis dafür, dass er als Parömiograph auch Vermittler der deutsch-amerikanischen Sprachkultur war. Sein Amerikabild, das in seinen umsichtigen Erklärungen und in seinem *Auswanderungs-Katechismus* erscheint, war informativ und ausgeglichen, teilweise positiv aber auch kritisch, und so ist festzustellen, dass er Amerika ambivalent gegenüberstand. Vor allem war er überzeugt, dass die Vereinigten Staaten nicht das perfekte gelobte Land waren, sondern ein Land mit vielen Problemen aber großer Hoffnung. Das kommt in diesem letzten Sprichwortbeleg zum Ausdruck:

Die Amerikaner kochen auch nur mit Wasser.

Sprichwort nach Deutschland zurückgekehrter amerikanischer Auswanderer, deutscher Amerikamüder, auch dortiger Deutschamerikaner. (Wa,I,68,Amerikaner,[1])

Noch einmal zeigt sich Wander hier als großer Parömiograph und Parömiologe, der nicht nur dieses kulturgeschichtlich so bedeutende Sprichwort registriert hat, sondern der in seinem Kommentar auf seine Verbreitung und

Verwendung auf beiden Seiten des Atlantiks hinweist. Das deutschsprachige Sprichwort ist heutzutage eher selten anzutreffen, und in Amerika hat es sich als englische Lehnübersetzung erst gar nicht etablieren können. Und doch dürfte es im Sinne des von mir so bewunderten Karl Friedrich Wilhelm Wanders sein, wenn ich meinen amerikanischen Mitmenschen das Sprichwort „Americans also cook only with water“ ans Herz lege.

Einige zusätzliche Belege aus Wanders *Lexikon*:

Ein politischer *Blaustrumpf*. (Wa,V,1012,Blaustrumpf,*2)

Es war ein *Bulle* gegen den Kometen. (*Nordamerika*) (Wa,V,1082,Bulle (der),*19)

Um die Wette *Dreck* fressen. (*Nordamerika*) (Wa,V,1190,Dreck,*234)

Aus *Deutschmann's* Haus kommt nichts heraus. (Wa,V,1130,Deutschmann,[1])

Der *Esel* von Chat[t]anooga. (*Nordamerika*) (Wa,I,876,Esel,8566)

Er wäre *fähig*, Spermöl zu verfälschen. (*Nordamerika*) (Wa,I,915,Fähig,[*1])

Gleichheit vor dem Gesetz. (Wa,V,1354,Gleichheit,*11)

Einem blinden *Hunde* seinen Bissen stehlen. (*Nordamerika*) (Wa,II,886,Hund,*1540)

Wer schoss den *Hund*? (*Nordamerika*) (Wa,II,897,Hund,*1758)

Die *Hunkerei* ist vorbei. (*Deutsch-amerikan.*) (Wa,II,924,Hunkerei,[*1])

Hunkereier legen (*Deutsch-amerikan.*) (Wa,II,924,Hunkereier,[*1])

Etwas auf den *Kalender* setzen. (Wa,II,1114,Kalender,*19)

Das *Klötzerrollen* beginnt. (Wa,II,1407,Klötzerrollen,[*1])

Kein *Komet* ohne Schweif, kein Licht ohne Schatten, keine Rose ohne Dornen und kein Neger ohne Gestank. (*Nordamerika*) (Wa,V,1512,Komet,8) – gemeiner Stereotyp!

Es ist ein *Landhai*. (Wa,V,1536-1537,Landhai,[*1])

Einen *lynchen*. (Wa,III,297-298,Lynchen,[*1])

Er ist nicht sauber überm *Nierenstück*. (*Nordamerika*) (Wa,III,1028,Nierenstück,[*1])

Vgl. Die Dialektfassung „er isch nitt sufer über's nierestück, *es ist ihm nicht zu trauen, er ist nicht unbescholtenen characters*“ mit Verweis auf Wander in Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig, S. Hirzel, 1889, Bd. 7, Sp. 834.

Den linken *Ochsen* zuerst aufjochen. (Wa,III,1108,Ochs,*353)

Es werden *Röbren* gelegt. (Wa,III,1710,Röhre,*5)

Es ist immer dieselbe *Sauce*. (Wa,IV,23,Sauce,*14)

Er ist so *schlecht* als ein freier Nigger. (Wa,IV,230,Schlecht,*40) – schlimmer Stereotyp!

Puh, da sitzt der *Truthahn*. (*Nordamerika*) (Wa,V,1777,Truthahn,*7)

Vorwärts mit den Truppen. (Wa,IV,1708,Vorwärts,*22)

Warten bis das Gras wächst. (Wa,IV,1791,Warten,*101.

Wenn der *Yankee* sechs Tage lang seinen Nächsten betrogen hat, so betrügt er am siebenten Gott. (Wa,V,477-478,Yankee,[1])

Einem den *Yankee-Doodle* pfeifen. (Wa,V,478,Yankee-Doodle,[*1])

Literatur

Bacon, A.M., und Elsie C. Parsons. 1922. „Folk-Lore from Elizabeth City County, Virginia“. *Journal of American Folklore* 35: 250–327.

Bartlett, John Russell. 1989. *The Dictionary of Americanisms*. New York: Bartlett & Welford, 1849. Nachdruck New York: Crescent Books.

Bergmann, Joseph. „Nachwort [Kurzbiographie K.F.W. Wander]“. In Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. 5 Bde. Leipzig: F.A. Brockhaus, 1867-1880. Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964. Bd. 5, V–XIV.

Dingeldein, Heinrich J. 1983. „Amerika‘ in der deutschen Sprache. Anmerkungen zu sprachlichen Spuren eines kulturellen Kontakts“. *Der Sprachdienst* 27: 65–76.

Dove, N.R. (eig. Karl Friedrich Wilhelm Wander). 1990. *Politisches Sprichwörterbrevier. Tagebuch eines Patrioten der fünfziger Jahre, zur Charakteristik jener Zeit*. Leipzig: Otto Wigand, 1872. Nachdruck herausgegeben von Wolfgang Mieder. Bern: Peter Lang.

Doyle, Charles Clay. 2022. „To See the Elephant‘: Meanings of the Proverbial Phrase, and Its Age“. *Proverbium* 39: 58–85.

Doyle, Charles Clay, Wolfgang Mieder, und Fred R. Shapiro, (Hrsg.). 2012. *The Dictionary of Modern Proverbs*. New Haven, Connecticut: Yale University Press.

Eichler, Ernst (Hrsg.). 1954. *Karl Friedrich Wilhelm Wander, 1803-1879*. Berlin: Volk und Wissen.

Fogel, Edwin Miller. 1995. *Proverbs of the Pennsylvania Germans*. Lancaster, Pennsylvania: The Pennsylvania-German Society, 1929. Nachdruck herausgegeben von Wolfgang Mieder. Bern: Peter Lang.

Geppert, Oskar. 1987. *Der freisinnige Schulmann Karl Friedrich Wilhelm Wander*. Diss. Universität Gießen.

Hofmann, Franz. 1961. *Karl Friedrich Wilhelm Wander*. Berlin: Volk und Wissen.

Hohendorf, Gerd (Hrsg.). 1979. *Karl Friedrich Wilhelm Wander. Der Kampf um die Schule. Bildungspolitische und pädagogische Schriften*. 2 Bde. Berlin: Volk und Wissen.

Knortz, Karl. 1899. „Amerikanische Sprichwörter und Redensarten“. In Karl Knortz, *Folkloristische Streifzüge*, 210–223. Oppeln: Georg Maske.

- Mieder, Wolfgang. 1985. Sprichwort, Redensart, Zitat. Tradierte Formelsprache in der Moderne. Bern: Peter Lang.
- Mieder, Wolfgang. 1992. English Expressions. Stuttgart: Philipp Reclam.
- Mieder, Wolfgang. 1993. Proverbs Are Never Out of Season. Popular Wisdom in the Modern Age. New York: Oxford University Press. Nachdruck New York: Peter Lang, 2012.
- Mieder, Wolfgang. 2000. The Proverbial Abraham Lincoln. An Index to Proverbs in the Works of Abraham Lincoln. New York: Peter Lang.
- Mieder, Wolfgang. 2011. „Wie anders wirkt dies Zitat auf mich ein!“ Johann Wolfgang von Goethes entflügelte Worte in Literatur, Medien und Karikaturen. Wien: Praesens Verlag.
- Mieder, Wolfgang. 2004. Proverbs. A Handbook. Westport, Connecticut: Greenwood Press, Nachdruck New York: Peter Lang, 2012.
- Mieder, Wolfgang. 2015. „Different Strokes for Different Folks“. 1250 authentisch amerikanische Sprichwörter. Bochum: Norbert Brockmeyer.
- Mieder, Wolfgang. 2019. „Right Makes Might“. Proverbs and the American Worldview. Bloomington, Indiana: Indiana University Press.
- Mieder, Wolfgang. 2020. The Worldview of Modern American Proverbs. New York: Peter Lang.
- Mieder, Wolfgang. 2021. „„Early to Bed / Früh zu Bett“. Parömiographische Vermittlung zwischen Benjamin Franklin und K.F.W. Wander“. *Linguistische Treffen in Wrocław* 19: 219–263.
- Mieder, Wolfgang. 2022. „„Die Bäume wachsen nicht in den Himmel“. Überlieferung, Verwendung und Bedeutung eines Sprichwortes“. *Linguistische Treffen in Wrocław*, 21: 165–203.
- Mieder, Wolfgang, Stewart A Kingsbury, und Kelsie B. Harder, (Hrsg.). 1992. A Dictionary of American Proverbs. New York: Oxford University Press.
- Paczolay, Gyula. 1997. European Proverbs in 55 Languages with Equivalents in Arabic, Persian, Sanskrit, Chinese and Japanese. Veszprém: Veszprémi Nyomda.
- Pilz, Klaus Dieter. 1979. „Wer ist der Begründer der wissenschaftlichen Sprichwortforschung? Versuch einer Richtigstellung. In memoriam Karl Friedrich Wilhelm Wander (27.12.1803 – 4.6.1879)“. *Muttersprache* 89: 201–207.
- Rees, Nigel. 2006. A Word in Your Shell-like. 6,000 Curious & Everyday Phrases Explained. London: HarperCollins.
- Röhrich, Lutz, und Wolfgang Mieder. 1977. Sprichwort. Stuttgart: Metzler.
- Ruysch, Otto. 1892. Der „Rote Wander“. Ein Lebensbild K.F.W. Wanders. Mit Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses, Prozeßakten und anderer Quellen. Hamburg: Voelkner.
- Shapiro, Fred R. 2021. The New Yale Book of Quotations. New Haven, Connecticut: Yale University Press.

- Seiler, Friedrich. 1967. *Deutsche Sprichwörterkunde*. München: C.H. Beck, 1922. Nachdruck München: C.H. Beck.
- Tarbell, Ida Minerva. 1906. *The Life of Abraham Lincoln*. 4 Bde. New York: Lincoln History Society.
- Taylor, Archer. 1985. *The Proverb*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 1931. Nachdruck herausgegeben von Wolfgang Mieder. Bern: Peter Lang.
- Villers, Damien, und Wolfgang Mieder. 2017. „Time is Money‘: Benjamin Franklin and the Vexing Problem of Proverb Origins“. *Proverbium* 34: 391–404.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm. 1983. *Das Sprichwort, betrachtet nach Form u. Wesen, für Schule u. Leben, als Einleitung zu einem großen volksthümlichen Sprichwörterchatz*. Hirschberg: E.F. Zimmer, 1836. Nachdruck herausgegeben von Wolfgang Mieder. Bern: Peter Lang.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm. 1988. *Auswanderungs-Katechismus. Ein Rathgeber für Auswanderer, besonders für Diejenigen, welche nach Nordamerika auswandern wollen*. Glogau: Flemming 1852. Nachdruck herausgegeben von Wolfgang Mieder. Bern: Peter Lang.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm. 1964. *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. 5 Bde. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1867-1880. Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.